

# Der Groß-Cophta

Johann Wolfgang von  
Goethe

# **Der Groß-Cophta**

# **Johann Wolfgang von Goethe**

**Johann Wolfgang von  
Goethe.**

**Ein Lustspiel  
in fünf Aufzügen.**

**Personen**

# **Erster Auftritt.**

Erleuchteter Saal.

(Im Grunde des Theaters an einem Tische eine Gesellschaft von zwölf bis fünfzehn Personen bey'm Abendessen. An der rechten Seite sitzt der Domherr, neben ihm hinterwärts die Marquise, dann folgt eine bunte Reihe, der letzte Mann auf der linken Seite ist der Ritter. Das Dessert wird aufgetragen und die Bedienten entfernen sich. Der Domherr steht auf und geht nachdenklich am Proscenio hin und wieder. Die Gesellschaft scheint sich von ihm zu unterhalten. Endlich steht die Marquise auf und geht zu ihm. Die Ouvertüre, welche bis dahin fortgedauert, hört auf und der Dialog beginnt.)

Marquise. Ist es erlaubt, so zerstreut zu seyn? gute Gesellschaft zu fliehen, seinen Freunden die Lust traulicher Stunden zu verderben? Glauben Sie, daß wir scherzen

und genießen können, wenn unser Wirth den Tisch verläßt, den er so gefällig bereitet hat? 140 Schon diesen ganzen Abend scheinen Sie nur dem Körper nach gegenwärtig. Noch hofften wir gegen das Ende der Tafel, jetzt da sich die Bedienten entfernt haben, Sie heiter, offen zu sehen, und Sie stehen auf, Sie treten von uns weg, und gehen hier am andern Ende des Saals gedankenvoll auf und nieder, als wenn nichts in der Nähe wäre, das Sie interessiren, das Sie beschäftigen könnte.

Domherr. Sie fragen, was mich zerstreut? Marquise, meine Lage ist Ihnen bekannt – wäre es ein Wunder, wenn ich von Sinnen käme? Ist es möglich, daß ein menschlicher Geist, ein menschliches Herz, von mehr Seiten bestürmt werden kann, als das meinige! Welche Natur muß ich haben, daß sie nicht unterliege! Sie wissen, was mich aus der Fassung bringt, und fragen mich?

Marquise. Aufrichtig, so ganz klar seh' ich es nicht ein. Geht doch Alles, wie Sie es nur wünschen können!

Domherr. Und diese Erwartung, diese  
Ungewißheit?

Marquise. Wird doch wenige Tage zu  
ertragen seyn? – Hat nicht der Graf, unser  
großer Lehrer und Meister, versprochen,  
uns Alle, und Sie besonders, weiter  
vorwärts in die Geheimnisse zu führen? Hat  
er nicht den Durst nach geheimer 141  
Wissenschaft, der uns Alle quält, zu stillen,  
Jeden nach seinem Maße zu befriedigen  
versprochen? Und können wir zweifeln,  
daß er sein Wort halten werde?

Domherr. Gut! er hat. – Verboth er aber  
nicht zugleich alle Zusammenkünfte, wie  
eben die ist, die wir jetzt hinter seinem  
Rücken wagen? Geboth er uns nicht Fasten,  
Eingezogenheit, Enthaltsamkeit, strenge  
Sammlung und stille Betrachtung der  
Lehren, die er uns schon überliefert hat? –  
Und ich bin leichtsinnig genug, heimlich in  
diesem Gartenhause eine fröhliche  
Gesellschaft zu versammeln, diese Nacht  
der Freude zu weihen, in der ich mich zu  
einer großen und heiligen Erscheinung

vorbereiten soll! – Schon mein Gewissen  
ängstiget mich, wenn er es auch nicht  
erführe. Und wenn ich nun gar bedenke,  
daß seine Geister ihm gewiß Alles  
verrathen, daß er vielleicht auf dem Wege  
ist, uns zu überraschen! – Wer kann vor  
seinem Zorn bestehen? – Ich würde vor  
Scham zu Boden sinken – jeden  
Augenblick! – es scheint mir, ich höre ihn;  
ich höre reiten, fahren. (Er eilt nach der  
Thüre.)

Marquise (für sich). O Graf! du bist ein  
unnachahmlicher Schelm! Der  
meisterhafteste Betrieger! Immer hab' ich  
dich im Auge, und täglich lern' ich von dir!  
Wie er die Leidenschaft dieses jungen  
Mannes zu brauchen, sie zu vermehren  
weiß! 142 Wie er sich seiner ganzen Seele  
bemächtigt hat, und ihm unumschränkt  
gebiethet! Wir wollen sehen, ob unsere  
Nachahmung glückt. (Der Domherr kommt  
zurück.) Bleiben Sie außer Sorgen. Der  
Graf weiß viel; allwissend ist er nicht, und  
dieses Fest soll er nicht erfahren. – Seit  
vierzehn Tagen habe ich Sie, habe ich unsre

Freunde nicht gesehen, habe mich vierzehn Tage in einem elenden Landhause verborgen gehalten, manche langweilige Stunde ausdauern müssen, nur um in der Nähe unsrer angebetheten Prinzessinn zu seyn, manchmahl ein Stündchen ihr heimlich aufzuwarten und von den Angelegenheiten eines geliebten Freundes zu sprechen. Heute kehre ich nach der Stadt zurück, und es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir auf halbem Wege, hier in diesem angenehmen Landhause, ein Gastmahl bereiteten, mir entgegen kamen und meine besten Freunde zu meinem Empfange versammelten. Gewiß, Sie sind der guten Nachrichten werth, die ich Ihnen bringe. Sie sind ein warmer, ein angenehmer Freund. Sie sind glücklich, Sie werden glücklich seyn; nur wünschte ich, daß Sie auch Ihres Glücks genössen.

Domherr. Es wird sich bald geben! bald.

Marquise. Kommen Sie, setzen Sie sich. Der Graf ist abwesend, seine vierzigtägigen Fasten in 143 der Einsamkeit auszuhalten,

und sich zu dem großen Werke  
vorzubereiten. Er erfährt unsre  
Zusammenkunft nicht, so wenig er unser  
großes Geheimniß erfahren darf.  
(Bedenklich.) Könnte es vor der Zeit  
entdeckt werden, daß die Prinzessinn  
verzeiht, daß sich der Fürst wahrscheinlich  
durch eine geliebte Tochter bald versöhnen  
läßt; wie leicht könnte das ganze schöne  
Gebäude durch die Bemühungen der  
Mißgunst zu Grunde gehen! Ausdrücklich  
hat mir die Prinzessinn, die Ihre Verbindung  
mit dem Grafen kennt, befohlen, diesem  
Manne, den sie fürchtet, unsre wichtige  
Angelegenheit zu verbergen.

Domherr. Ich hänge ganz von Ihrem Willen  
ab; auch dieses schwere Geboth will ich  
erfüllen, ob ich gleich überzeugt bin, daß  
ihre Furcht ungegründet ist. Dieser große  
Mann würde uns eher nützen als schaden.  
Vor ihm sind alle Stände gleich. Zwey  
liebende Herzen zu verbinden ist sein  
angenehmstes Geschäft. Meine Schüler,  
pflegt er zu sagen, sind Könige, werth die  
Welt zu regieren und eines jeden Glückes

werth. – Und wenn es ihm seine Geister anzeigen, wenn er sieht, daß in diesem Augenblick Mißtrauen gegen ihn unsre Herzen zusammenzieht, da er die Schätze seiner Weisheit vor uns eröffnet!

144 Marquise. Ich kann nur sagen, daß es die Prinzessinn ausdrücklich verlangt.

Domherr. Es sey! Ich gehorche ihr, und wenn ich mich zu Grunde richten sollte.

Marquise. Und wir bewahren unser Geheimniß leicht, da Niemand auch nur von ferne vermuthen kann, daß die Prinzessinn Sie begünstigt.

Domherr. Gewiß, Jedermann glaubt mich in Ungnade, auf ewig vom Hofe entfernt. Mitleidig, ja verachtend sind die Blicke der Menschen, die mir begegnen. Nur durch einen großen Aufwand, durch Ansehn meiner Freunde, durch Unterstützung mancher Unzufriedenen erhalte ich mich aufrecht. Gebe der Himmel, daß meine

Hoffnungen nicht triegen, daß dein  
Versprechen in Erfüllung gehe!

Marquise. *Mein Versprechen?* – Sagen Sie nicht mehr so, bester Freund. Bisher war es mein Versprechen; aber seit diesem Abend, seitdem ich Ihnen einen Brief überbrachte, gab ich Ihnen nicht mit diesem Briefe die schönsten Versicherungen in die Hände?

Domherr. Ich habe es schon tausend Mahl geküßt, dieses Blatt. (Er bringt ein Blatt aus der Tasche.) Laß' es mich noch tausend Mahl küssen! Von meinen Lippen soll es nicht kommen, bis diese heißen 145 begierigen Lippen auf ihrer schönen Hand verweilen können: auf der Hand, die mich unaussprechlich entzückt, indem sie mir auf ewig mein Glück versichert.

Marquise. Und wenn dann der Schleyer von diesem Geheimniß hinwegfällt, und Sie mit dem völligen Glanze des vorigen Glückes, ja in einem weit schöneren, vor den Augen der Menschen da stehn, neben einem Fürsten, der Sie wieder erkennt, neben einer

Fürstinn, die Sie nie verkannt hat; wie wird dieses neue, dieses leuchtende Glück die Augen des Neides blenden, und mit welcher Freude werde ich Sie an dem Platze sehen, den Sie so sehr verdienen! –

Domherr. Und mit welcher Dankbarkeit werde ich eine Freundinn zu belohnen wissen, der ich Alles schuldig bin!

Marquise. Reden Sie nicht davon. Wer kennt Sie und ist nicht gleich lebhaft für Sie hingerissen? Wer wünscht nicht Ihnen, selbst mit Aufopferung zu dienen?

Domherr. Horch! es kommt ein Wagen angefahren. Was ist das?

Marquise. Seyn Sie unbesorgt; er fährt vorbey. Die Thüren sind verschlossen, die Läden verwahrt; ich habe auf's Genaueste die Fenster zudecken 146 lassen, daß Niemand den Schein eines Lichts bemerken kann. Niemand wird glauben, daß in diesem Hause Gesellschaft sey.

Domherr. Welch ein Lärm, welch ein  
Getümmel?

(Ein Bedienter tritt ein.)

Es ist ein Wagen vorgefahren; man pocht an  
die Thüre, als wenn man sie einschlagen  
wollte. Ich höre des Grafen Stimme; er  
droht und will eingelassen seyn.

Marquise. Ist das Haus verriegelt? – Macht  
ihm nicht auf! Röhrt euch nicht. Antwortet  
nicht. Wenn er ausgetobt hat, mag er  
abfahren.

Domherr. Sie bedenken nicht, mit wem wir  
zu thun haben. – Macht ihm auf! Wir  
widerstehn vergebens.

Bediente (die hereinstürzen). Der Graf! der  
Graf!

Marquise. Wie ist er herein gekommen?

Bedienter. Die Thüren thaten sich von  
selbst auf; beyde Flügel.

Domherr Wo soll ich hin?

Die Frauen. Wer wird uns retten!

Ritter. Nur getrost!

Die Frauen. Er kommt! er kommt!

## **147 Zweyter Auftritt.**

Der Graf. Vorige.

Graf (unter der Thüre hinauswärts sprechend). Assaraton! Pantassaraton!  
Dienstbare Geister bleibt an der Thüre, laßt Niemand entwischen! leidet nicht, daß Jemand über die Schwelle gehe, der nicht von mir bezeichnet ist.

Die Frauen. Weh' uns!

Die Männer. Was soll das werden!

Graf. Uriel, du zu meiner Rechten, Ithruriel, du zu meiner Linken, tretet herein.

Bestrafet die Verbrecher, denen ich dieß  
Mahl nicht vergeben werde.

Die Frauen. Wohin verkriech' ich mich!

Domherr. Es ist Alles verloren!

Graf. Uriel! (Pause, als wenn er Antwort vernähme.) So recht! – »hier bin ich!« das ist dein gewöhnlicher Spruch, folgsamer Geist. – Uriel, fasse diese Weiber! (die Mädchen thun einen lauten Schrey) führe sie weit über Berg und Thal, setze sie auf einen Kreuzweg nieder; denn sie glauben nicht, sie gehorchen nicht, bis sie fühlen. Greif zu!

Die Frauen. Ai! Ai! Er hat mich! – Großer Meister, um Gottes willen!

Marquise. Herr Graf!

148 Die Frauen. Kniend bitten wir unsre Schuld ab.

Graf. Uriel, du bittest für sie! Soll ich mich erweichen lassen?

Die Frauen. Bitte für uns, Uriel!

Marquise. Ist es erlaubt, diese Geschöpfe so zu ängstigen?

Graf. Was! Was! auf Ihre Knie nieder,  
Madame! Nicht vor mir, vor den  
unsichtbaren Mächten, die neben mir  
stehen, auf die Knie! Können Sie ein  
schuldloses Herz, ein freyes Angesicht  
gegen diese himmlischen Gestalten  
wenden?

Ein Mädchen. Siehst du was?

Die Andre. Einen Schatten, ganz dicht an ihm!

Graf. Wie sieht es in Ihrem Herzen aus?

Marquise. Großer Meister! Schone des zarten Geschlechts.

Graf Ich bin gerührt, nicht erweicht.  
Ithruriel! ergreife diese Männer, führe sie in meine tiefsten Keller.

Domherr Mein Herr und Meister!

Ritter. Nicht ein Wort mehr! Ihre Geister  
erschrecken uns nicht, und hier ist eine  
Klinge gegen Sie selbst. Glauben Sie nicht,  
daß wir noch Arm und Muth genug haben,  
uns und diese Frauen zu vertheidigen?

149 Graf. Thörichter Jüngling! zieh völlig,  
ziehe! Stoß hierher, hierher auf diese freye  
unbeschützte Brust! stoß her, daß ein  
Zeichen geschehe für dich und Alle. Ein  
dreyfacher Harnisch, der Rechtschaffenheit,  
der Weisheit, der Zauberkraft schützt diese  
Brust. Stoß her und suche die Stücke deiner  
zerbrochenen Klinge beschämt zu meinen  
Füßen.

Die Männer. Welche Majestät!

Die Frauen. Welche Gewalt!

Die Männer. Welche Stimme!

Die Frauen. Welch ein Mann!

Der Ritter. Was soll ich thun?

Domherr. Was kann das werden?

Marquise. Was soll ich sagen?

Graf. Steht auf! ich begnadige das  
unverständige Geschlecht. Meine verirrten  
Kinder will ich nicht ganz verstößen; doch  
alle Züchtigung erlaß' ich euch nicht.

(Zu den Männern:)

Entfernt euch. (Die Männer treten in den  
Grund zurück.)

(Zu den Frauen:)

Und ihr, faßt und sammelt euch!

(Als wenn er vertraulich zu den Geistern  
spräche:)

Uriel! Ithruriel! geht zu euern Brüdern!

150 (Zu den Frauen:)

Nun laßt hören, ob ihr meiner Lehren noch  
eingedenck seyd. – Was sind die

Haupttugenden der Weiber?

Erstes Mädchen. Geduld und Gehorsam.

Graf. Was ist ihr Sinnbild?

Zweytes Mädchen. Der Mond.

Graf (gegen die Marquise). Warum?

Marquise. Weil er sie erinnert, daß sie kein  
eigen Licht haben, sondern daß sie allen  
Glanz vom Manne erhalten.

Graf. Wohl, das merkt euch! – Und nun,  
wenn ihr nach Hause fahrt, werdet ihr  
linker Hand das erste Viertel am klaren  
Himmel erblicken; dann sprecht unter  
einander: seht, wie zierlich es da steht!  
welches gemäßigte Licht! welche schöne  
Taille! welche Sittsamkeit! das wahre Bild  
einer liebenswürdigen heranwachsenden  
Jungfrau. Erblickt ihr künftig den  
Vollmond, so ermahnt euch unter einander,  
und sprecht: wie schön glänzt das Bild  
einer glücklichen Hausfrau, sie wendet ihr

Gesicht gerade ihrem Manne zu; sie fängt die Strahlen seines Lichtes auf, die sanft und lieblich von ihr wiederglänzen. Das bedenkt recht, und führt unter einander dieses Bild auf, so gut ihr nur könnt; setzt eure Betrachtungen so weit fort als ihr vermöget; 151 bildet euren Geist, erhebt euer Gemüth: denn so nur könnt ihr würdig werden, das Angesicht des Groß-Cophta zu schauen. – Nun geht! übertretet keines meiner Gebothe, und der Himmel behüte euch vor dem abnehmenden Lichte, vor dem betrübten Witwenstande! – Ihr fahrt sogleich sämmtlich nach der Stadt, und nur eine strenge Buße kann euch Vergebung erwerben und die Ankunft des Groß-Cophta beschleunigen. Lebt wohl.

Marquise (bey Seite). Der verwünschte Kerl! Er ist ein Phantast, ein Lügner, ein Betrieger; ich weiß es, ich bin's überzeugt; und doch imponirt er mir! (Die Frauenzimmer neigen sich und gehen ab.)

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen (außer den Damen).

Graf. Nun Ritter und ihr Andern, tretet  
herbey! Ich hab' euch vergeben; ich seh'  
euch beschämt, und meine Großmuth  
überläßt eurem eigenen Herzen Strafe und  
Besserung.

Ritter. Wir erkennen deine Huld, väterlicher  
Meister.

Graf. Wenn ihr aber in der Folge meine  
Verordnungen überschreitet, wenn ihr nicht  
Alles 152 anwendet, den begangenen  
Fehler wieder gut zu machen: so hoffet nie  
das Angesicht des Groß-Cophta zu sehen,  
nie an der Quelle der Weisheit eure  
durstigen Lippen zu erquicken. – Nun, laßt  
 hören, habt ihr gefaßt, was ich euch  
überlieferte? – Wann soll ein Schüler seine  
Betrachtungen anstellen?

Ritter. Bey Nachtzeit.

Graf. Warum?

Erster Schüler. Damit er desto lebhafter  
fühle, daß er im Finstern wandelt.

Graf. Welche Nächte soll er vorziehen?

Zweyter Schüler. Nächte, wenn der Himmel  
klar ist und die Sterne funkeln.

Graf. Warum?

Ritter. Damit er einsehe, daß viele tausend  
Lichter noch nicht hell machen, und damit  
seine Begierde nach der einzige  
erleuchtenden Sonne desto lebhafter werde.

Graf. Welchen Stern soll er vorzüglich im  
Auge haben?

Erster Schüler. Den Polarstern.

Graf. Was soll er sich dabey vorstellen?

Zweyter Schüler. Die Liebe des Nächsten.

Graf. Wie heißt der andere Pol?

Erster Schüler. Die Liebe der Weisheit.

Graf. Haben diese beyden Pole eine Achse?

153 Ritter. Freylich, denn sonst könnten sie keine Pole seyn. Diese Achse geht durch unser Herz, wenn wir rechte Schüler der Weisheit sind, und das Universum dreht sich um uns herum.

Graf. Sage mir den Wahlspruch des ersten Grades.

Ritter. Was du willst, das dir die Leute thun sollen, wirst du ihnen auch thun.

Graf. Erkläre mir diesen Spruch.

Ritter. Er ist deutlich, er bedarf keiner Erklärung.

Graf. Wohl! – Nun geht in den Garten, und faßt den Polarstern recht in die Augen.

Ritter. Es ist sehr trübe, großer Lehrer; kaum daß hier und da ein Sternchen durchblinkt.

Graf. Desto besser! – So bejammert euren Ungehorsam, euren Leichtsinn, eure Leichtfertigkeit; das sind Wolken, welche die himmlischen Lichter verdunkeln.

Ritter. Es ist kalt, es geht ein unfreundlicher Wind, wir sind leicht gekleidet.

Graf. Hinunter! hinunter mit euch! Darf ein Schüler der Weisheit frieren? – Mit Lust solltet ihr eure Kleider abwerfen, und die heiße Begierde eures Herzens, der Durst nach geheimer 154 Wissenschaft sollte Schnee und Eis zum Schmelzen bringen. Fort mit euch! fort!

(Die Ritter und die Andern mit einer Verbeugung ab).

### **Vierter Auftritt.**

Der Graf. Der Domherr.

Graf. Nun hervor mit Ihnen, Domherr! hervor! Sie erwartet ein strenger Gericht. – Ihnen hätte ich es nicht zugetraut. Der

Schüler, dem ich mehr als allen Andern die Hand reiche, den ich mit Gewalt zu mir herauf ziehe, dem ich schon die Geheimnisse des zweyten Grades enthüllt habe – dieser besteht so schlecht bey einer geringen Prüfung! – Nicht die Drohungen seines Meisters, nicht die Hoffnung den Groß-Cophta zu sehen, können ihn abhalten, seine Gelage nur wenige Nächte zu verschieben. Pfuy! ist das männlich? ist das weise? Die Lehren des größten Sterblichen! die Hülfe der Geister! die Eröffnung aller Geheimnisse der Natur, eine ewige Jugend, eine immergleiche Gesundheit, eine unverwüstliche Stärke, eine nie verschwindende Schönheit! Um diese größten Schätze der Welt bemühest du dich, und kannst nicht einem Abendschmause entsagen!

155 Domherr (niederkniend). Du hast mich oft zu deinen Füßen gesehen; hier lieg' ich wieder. Vergib mir! entziehe mir nicht deine Huld. – Die Reitze – die Lockung – die Gelegenheit – die Verführung! – Nie sollst

du mich wieder ungehorsam finden!  
gebiethe! lege mir auf, was du willst!

Graf. Wie kann ich mit dir zürnen, du mein  
Liebling! wie kann ich dich verstoßen, du  
erwählter des Schicksals! Steh' auf, komm'  
an meine Brust, von der du dich, selbst mit  
Gewalt, nicht losreissen kannst.

Domherr. Wie entzückst du mich! – Aber  
darf ich in diesem Augenblicke, wo ich  
büßen und trauren sollte, darf ich als ein  
Zeichen der Versöhnung mir eine Gnade  
von dir ausbitten?

Graf. Sprich, mein Theurer!

Domherr. Laß mich nicht länger in  
Ungewißheit, gib mir ein helleres Licht  
über den wunderbaren Mann, den du Groß-  
Cophta nennst, den du uns zeigen willst,  
von dem du uns so viel versprichst. Sage  
mir, wer ist er? Wo ist er? Ist er schon nah?  
Werd' ich ihn sehen? Kann er mich  
würdigen? Kann er mich aufnehmen? Wird

er mir die Lehren überliefern, nach denen  
mein Herz so heftig begehrt?

Graf. Mäßig! mäßig, mein Sohn! Wenn ich  
156 dir nicht gleich Alles entdecke, so ist  
dein Bestes meine Absicht. – Deine  
Neugierde zu wecken, deinen Verstand zu  
üben, deine Gelehrsamkeit zu beleben, das  
ist es, was ich wünsche; so möcht' ich mich  
um dich verdient machen. – Hören und  
lernen kann jedes Kind; merken und rathen  
müssen meine Schüler. – Als ich sagte:  
*Cophta*, fiel dir nichts ein?

Domherr. Cophta! Cophta! – Wenn ich dir  
es gestehen soll, wenn ich mich vor dir  
nicht zu schämen brauche! Meine  
Einbildungskraft verließ sogleich diesen  
kalten, beschränkten Welttheil; sie besuchte  
jenen heißen Himmelsstrich, wo die Sonne  
noch immer über unsäglichen  
Geheimnissen brütet. Ägypten sah ich auf  
ein Mahl vor mir stehen; eine heilige  
Dämmerung umgab mich; zwischen  
Pyramiden, Obelisken, ungeheuren  
Sphinxen, Hieroglyphen verirrte ich mich;

ein Schauer überfiel mich. – Da sah ich den Groß-Cophta wandeln; ich sah ihn umgeben von Schülern, die wie mit Ketten an seinen klugen Mund gebunden waren.

Graf. Dieß Mahl hat dich deine Einbildungskraft nicht irre geführt. Ja, dieser große, herrliche, und ich darf wohl sagen, dieser unsterbliche Greis ist es, von dem ich euch sagte, den ihr zu sehen dereinst hoffen dürfet. In ewiger Jugend wandelt er schon Jahrhunderte auf diesem Erdboden. 157 Indien, Ägypten ist sein liebster Aufenthalt. Nackt betritt er die Wüsten Libyens; sorglos erforscht er dort die Geheimnisse der Natur. Vor seinem gebietherisch-hingestreckten Arm stutzt der hungrige Löwe; der grimmige Tieger entflieht vor seinem Schelten, daß die Hand des Weisen ruhig heilsame Wurzeln aufsuche, Steine zu unterscheiden wisse, die wegen ihrer geheimen Kräfte schätzbarer sind als Gold und Diamanten.

Domherr. Und diesen trefflichen Mann sollen wir sehen? Gib mir einen Wink, auf

welche Weise es möglich sey?

Graf. O du Kurzsichtiger! welche Winke  
soll ich dir geben? Dir, dessen Augen  
geschlossen sind!

Domherr. Nur Ein Wort!

Graf. Es ist genug! – Was der Hörer wissen  
soll, pflege ich ihm nie zu sagen.

Domherr. Ich brenne vor Begierde,  
besonders seitdem du mich in den zweyten  
Grad der Geheimnisse erhoben hast. O! daß  
es möglich wäre, daß du mir auch sogleich  
den dritten schenktest.

Graf. Ei, kann nicht geschehen!

Domherr. Warum?

Graf. Weil ich noch nicht weiß, wie du die  
Lehren des zweyten Grades gefaßt haben  
magst und ausüben wirst.

158 Domherr. Prüfe mich sogleich.

Graf. Es ist jetzt nicht Zeit.

Domherr. Nicht Zeit?

Graf. Hast du schon vergessen, daß die Schüler des zweyten Grades ihre Betrachtungen bey Tage und besonders Morgens anstellen sollen?

Domherr. So sey es denn morgen bey guter Zeit.

Graf. Gut! Nun aber zuvörderst die Buße nicht versäumt! – Hinunter zu den Andern in den Garten! – – Aber du sollst einen großen Vorzug vor ihnen haben. – – Wende ihnen den Rücken zu – schaue gegen Mittag. Von Mittag kommt der Groß-Cophta; dieses Geheimniß entdeck' ich dir allein. Alle Wünsche deines Herzens eröffne ihm; sprich so leise du willst, er hört dich.

Domherr. Ich gehorche mit Freuden.

(Er küßt dem Grafen die Hand und entfernt sich).

## Fünfter Auftritt.

Der Graf. Saint Jean.

Saint Jean (der vorsichtig herein tritt). Hab' ich meine Sachen nicht recht gemacht?

Graf. Du hast deine Pflicht erfüllt.

159 Saint Jean. Flogen die Thüren nicht auf, als wenn Geister sie von einander sprengten? Meine Cameraden erschracken und flohen; es hat Keiner was gesehen noch gemerkt.

Graf. Es mag gut seyn! Ich hätte sie auch ohne dich aufgebracht; nur verlangt eine solche Operation mehr Umstände. Ich nehme nur manchmahl zu gemeinen Mitteln meine Zuflucht, um die edlen Geister nicht immer zu incommodiren. (Einen Beutel eröffnend.) Hier für deine Mühe! Gib dieß Geld nicht frevelhaft weg;

es ist philosophisches Gold. Es bringt  
Segen! – – Wenn man's in der Tasche  
behält, wird sie nie leer.

Saint Jean. So! da will ich's wohl  
verwahren.

Graf. Wohl, und spare dir immer zwey, drey  
Goldstücke dazu, du wirst Wunder sehen.

Saint Jean. Haben Sie das Gold selbst  
gemacht, Herr Graf?

Graf. Ich gebe gar kein andres aus.

Saint Jean. Wie glücklich sind Sie!

Graf. Weil ich Glückliche mache.

Saint Jean. Ich bin Ihnen mit Leib und  
Seele ergeben.

Graf. Das soll dein Schade nicht seyn. Gehe  
hin und schweige, damit nicht Andre diese  
Quelle 160 kennen lernen. In wenig Zeit  
sollst du die Stelle haben, um die du  
gebethen hast. (Bedienter ab.)

## **Sechster Auftritt.**

Der Graf. Glücklicher Weise find' ich hier  
eine wohlbesetzte Tafel, ein feines Dessert,  
treffliche Weine. Der Domherr läßt's nicht  
fehlen. Wohl, hier kann ich meinen Magen  
restauriren, indeß die Menschen glauben,  
ich halte meine vierzigtägigen Fasten. Ich  
scheine ihnen auch darum ein Halbgott,  
weil ich ihnen meine Bedürfnisse zu  
verbergen weiß.

## **Erster Auftritt.**

Wohnung des Marquis.

Der Marquis, hernach La Fleur.

Der Marquis (in einem sehr eleganten Frack vor dem Spiegel). Geburt, Rang, Gestalt, was sind sie alle gegen das Geld! Wie dank' ich der kühnen Industrie meiner Frau, daß sie mir so viel verschafft. Wie anders seh' ich aus, da ich nun das erste Mahl nach meinem Stande gekleidet bin! Ich kann nicht erwarten, bis ich mich öffentlich zeige. (Er klingelt.)

La Fleur. Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Marquis. Gib mir die Chatulle.

La Fleur (bringt sie). So schwer hab' ich noch nie daran getragen.

Marquis (indem er die Chatulle öffnet). Was sagst du, sind diese beyden Uhren nicht

schön, die ich gestern kaufte?

162 La Fleur. Sehr schön.

Marquis. Und diese Dose?

La Fleur Kostbar und zierlich.

Marquis. Dieser Ring?

La Fleur. Gehört auch Ihnen?

Marquis. Diese Schnallen? Diese  
Stahlknöpfe? Genug, Alles zusammen!  
Findest du mich nicht elegant und vornehm  
gekleidet?

La Fleur. Sie zeichnen sich nun auf dem  
Spatziergeuge vor Vielen aus.

Marquis. Wie wohl mir das thut! – Aus  
Noth ewig in der Uniform zu gehen, immer  
in der Menge verloren zu seyn, die  
Aufmerksamkeit keines Menschen zu  
reitzen! Ich hätte lieber todt seyn mögen,  
als länger so leben. – Ist die Nichte schon  
aufgestanden?

La Fleur. Ich glaube kaum. Sie hat wenigstens das Frühstück noch nicht gefordert. Es scheint mir, sie ist erst wieder eingeschlafen, seitdem Sie heute früh von ihr wegschlichen.

Marquis. Unverschämter! – Stille!

La Fleur. Unter uns darf ich doch aufrichtig seyn!

Marquis. Wenn dir in Gegenwart meiner Frau so ein Wort entführe!

163 La Fleur. Glauben Sie nicht, daß ich Herr über meine Lippen bin?

Marquis. Noch kann die Marquise unmöglich etwas argwöhnen. Sie hält die Nichte für ein Kind, in drey Jahren haben sie sich nicht gesehen; ich fürchte, wenn sie das Kind recht ansieht –

La Fleur. Das möchte noch Alles gehen. Wenn sie nur nicht die Bekanntschaft mit dem alten Hexenmeister hätte; vor dem

fürchte ich mich. Der Mann ist ein Wunder!  
Alles weiß er, Alles verrathen ihm seine  
Geister. Wie ging es im Hause des  
Domherrn? Der Zauberer entdeckte ein  
wichtiges Geheimniß, und nun sollte es ein  
Kammerdiener verschwatzt haben.

Marquis. Er ist eben, so viel ich weiß, nicht  
der größte Freund meiner Frau.

La Fleur. Ach, er bekümmert sich um Alles;  
und wenn er seine Geister fragt, bleibt ihm  
nichts verborgen.

Marquis. Sollte denn das Alles wahr seyn,  
was man von ihm erzählt?

La Fleur. Es zweifelt Niemand daran. Nur  
die Wunder, die ich gewiß weiß –

Marquis. Es ist doch sonderbar! – Sieh zu,  
es fährt ein Wagen vor. (La Fleur ab.)

Marquis. Wenn meine Frau mein 164  
Verhältniß zur schönen Nichte erfahren  
könnte! – Nun, es käme auf den ersten

Augenblick an. Wenn sie ihre Plane durchsetzt, wenn ich ihr zum Werkzeug diene, läßt sie mich dann nicht machen, was ich will? – Sie selbst?

## Zweyter Auftritt.

Der Marquis. Die Marquise.

Marquise. Ich komme früher als ich dachte.

Marquis. Ich freue mich, dich endlich wieder zu sehen.

Marquise. Warum kamst du mir nicht auch entgegen? Der Domherr hatte dich eingeladen.

Marquis. Verzeih mir! Ich hatte eben gestern Vieles zu berichtigen. Du schriebst mir ja, daß ich mich zu einer Reise vorbereiten sollte.

Marquise. Du hast nicht viel verloren. Der Domherr war unleidlich und die Gesellschaft verstimmt. Zuletzt überraschte

uns noch der Graf und jagte uns  
auseinander. Man muß sich nun einmahl die  
Tollheiten dieses Menschen gefallen lassen.

Marquis (lächelnd). Wie geht es denn mit  
deiner Unterhandlung? (Ironisch.) Hast du  
dich bey Hofe recht eingeschmeichelt?

165 Marquise. Es ist wahr, wir haben uns  
lange nicht gesehen. Du warst abwesend als  
ich verreis'te. Gleich als der Fürst und die  
Prinzessinn auf das Lustschloß hinaus  
gezogen waren, mietete ich mir ein kleines  
Landhaus in der Nähe, und wohnte da ganz  
im Stillen; indem sich der Domherr  
einbildete, ich sehe die Prinzessinn täglich.  
Ich schickte ihm Bothen, ich erhielt Briefe  
von ihm, und seine Hoffnung war auf's  
Äußerste gespannt. Denn wie unglücklich  
dieser Mann ist, seitdem ihn sein unkluges  
Betragen vom Hofe entfernt hat, wie  
leichtgläubig, wenn seinen Hoffnungen  
geschmeichelt wird, läßt sich nicht denken.  
Ich brauchte es nicht so künstlich  
anzulegen, als ich es gethan habe, und ich  
überredete ihn doch.

Marquis. Aber auf die Länge kann dieses Mährchen nicht halten.

Marquise. Dafür laß mich sorgen. Er ist jetzt nahe dem Gipfel seiner Glückseligkeit. Heute Nacht, als er mich auf seinem Landhause empfing, brachte ich ihm einen Brief von der Prinzessinn –

Marquis. Von der Prinzessinn?

Marquise. Den ich selbst geschrieben hatte. Er war in allgemeinen Ausdrücken gefaßt; die Überbringerinn, hieß es, würde mehr sagen.

Marquis. Und weiter?

166 Marquise. Ich kündigte ihm die Gnade der Prinzessinn an; ich versicherte ihn, daß sie sich bey ihrem Vater verwenden und die Gnade des Fürsten gewiß für ihn wieder erlangen würde.

Marquis. Gut! aber welchen Vortheil versprichst du dir von allem diesen?

Marquise. Erstlich eine Kleinigkeit, in die wir uns auf der Stelle theilen wollen.

(Sie zieht einen Beutel hervor.)

Marquis. Bestes Weib!

Marquise. Das erhielt ich vom Domherrn, um die Garderobe der Fürstinn mir günstig zu machen. Zähle dir nur gleich deine Hälfte davon ab.

Marquis (tritt an den Tisch und zählt, ohne auf das, was sie sagt, Acht zu geben)

Marquise. Aber, wie gesagt, eine Kleinigkeit! – Gelingt nur mein Anschlag, so sind wir auf immer geborgen. – Die Hofjuweliere haben schon lange ein kostbares Halsband liegen, das sie gern verkaufen möchten; der Domherr hat so viel Credit, daß sie es ihm wohl einhändigen, wenn er ihnen eine terminliche Zahlung garantirt, und ich –

Marquis (der nach ihr hinsieht). Was sagst du von Terminen? von Zahlung?

Marquise. Merkst du denn nicht auf? Du bist so ganz bey dem Gelde.

167 Marquis. Hier hast du deine Hälfte! die meine soll gut angewendet werden. Sieh einmahl, wie ich mich herausgeputzt habe.

(Er zeigt sich ihr; dann tritt er vor den Spiegel.)

Marquise (für sich). O des eitlen, kleinlichen Menschen!

Marquis (sich herumkehrend). Was wolltest du sagen?

Marquise. Du hättest besser aufgemerkt, wenn du hättest ahnen können, von welcher wichtigen Sache ich sprach. Es ist nichts weniger als mit einem einzigen Schlage unser ganzes Glück zu machen.

Marquis. Und wie?

Marquise. Erinnerst du dich von dem kostbaren Halsbande gehört zu haben, das die Hofjuweliere arbeiten ließen, in Hoffnung, der Fürst solle seiner Tochter damit ein Geschenk machen.

Marquis. Ganz recht! Ich habe es sogar diese Woche noch bey ihnen gesehen, als ich diesen Ring kaufte, es ist von unglaublicher Schönheit. Man weiß nicht, ob man die Größe der Steine, ihre Gleichheit, ihr Wasser, die Anzahl, oder den Geschmack, womit sie zusammengesetzt sind, am meisten bewundern soll. Ich konnte mich vom Anblick nicht scheiden; dieser Ring verschwand zu nichts dagegen; ich ging recht unzufrieden weg, und 168 konnte mir das Halsband einige Tage nicht aus dem Sinne schaffen.

Marquise. Und dieses Halsband soll unser werden!

Marquis. Dieses Halsband? Unser? Du erschreckst mich! Welch ein ungeheurer Gedanke!

Marquise. Glaubst du, daß ich weiter keine Absicht habe, als dir für Uhren, Ringe und Stahlknöpfe zu sorgen? Ich bin gewohnt, armselig zu leben, aber nicht armselig zu denken. – Wir haben uns lange genug elend beholfen, unter unserm Stande, unter der Würde meiner großen Vorfahren leben müssen; jetzt, da sich eine Gelegenheit darbiethet, will ich gewiß nicht kleinlich seyn und sie entschlüpfen lassen.

Marquis. Aber um's Himmels willen, was ist dein Plan? Wie ist es möglich, ihn auszuführen?

Marquise. Höre mich. Dem Domherrn mach' ich glauben, die Prinzessinn wünsche das Halsband zu besitzen, und daran sage ich keine ganze Unwahrheit: denn man weiß, daß es ihr außerordentlich gefallen hat und daß sie es gern besessen hätte. Ich sage dem Domherrn ferner: die Prinzessinn wünsche das Halsband zu kaufen und verlange von ihm, daß er nur seinen Nahmen dazu hergeben solle, daß er den Kauf mit den Juwelieren schließe, die 169

Termine festsetze und allenfalls den ersten Termin bezahle. Sie wollen ihn völlig schadlos halten und diesen Dienst als ein Pfand seiner Treue, seiner Ergebenheit ansehen.

Marquis. Wie verblendet muß er seyn, so viel zu wagen!

Marquise. Er glaubt ganz sicher zu gehen. Auch habe ich ihm schon ein Blatt zugestellt, in welchem die Prinzessinn ihm Sicherheit zu versprechen scheint.

Marquis. Liebe Frau, das wird gefährlich.

Marquise. Schäme dich! Mit mir darfst du Alles wagen. Ich habe mich schon vorgeschenken in Absicht auf die Ausdrücke, die Unterschrift. Sey nur ruhig! Und wenn Alles entdeckt würde, bin ich nicht als ein Seitenzweig der fürstlichen Familie so gut als anerkannt! – Höre nur! Der Domherr ist jetzt voller Freuden über dieses Vertrauen; er sieht darin ein gewisses Zeichen der neugeschenkten Gunst, und wünscht nichts

sehnlicher, als daß der Kauf zu Stande und das Halsband schon in ihren Händen sey.

Marquis. Und dieses Halsband denkst du zu unterschlagen?

Marquise. Natürlich! mache dich nur immer reisefertig. Sobald der Schatz in unsern Händen 170 ist, wollen wir ihn nutzen. Wir brechen den Schmuck auseinander, du gehst nach England hinüber, verkaufest, vertauschest zuerst die kleinen Steine mit Klugheit; ich komme nach, sobald mir meine Sicherheit nicht mehr erlaubt hier zu bleiben; indessen will ich die Sache schon so führen und so verwirren, daß der Domherr allein stecken bleibt.

Marquis. Es ist ein großes Unternehmen; aber sage mir, fürchtest du dich nicht in der Nähe des Grafen, dieses großen Zauberers, solch einen Plan zu entwerfen?

Marquise. Ein großer *Schelm* ist er! seine Zauberey besteht in seiner Klugheit, in seiner Unverschämtheit. Er fühlt wohl, daß

ich ihn kenne. Wir betragen uns gegen  
einander, wie sich's gebührt, wir verstehen  
einander, ohne zu sprechen; wir helfen  
einander ohne Abrede.

Marquis. Aber die Geister, die er bey sich  
hat?

Marquise. Possen!

Marquis. Die Wunder die er thut?

Marquise. Mährchen!

Marquis. So Viele haben doch gesehen –

Marquise. Blinde!

Marquis. So viele glauben –

Marquise. Tröpfe!

171 Marquis. Es ist zu allgemein! die ganze  
Welt ist davon überzeugt!

Marquise. Weil sie albern ist!

Marquis. Die Wundercuren –

Marquise. Charlatanerie!

Marquis. Das viele Geld, das er besitzt –

Marquise. Mag er auf eben dem Wege  
erlangt haben, wie wir das Halsband zu  
erlangen gedenken.

Marquis. Du glaubst also, daß er nicht mehr  
weiß, als ein Anderer?

Marquise. Du mußt unterscheiden – wenn  
du kannst. Er ist kein gemeiner Schelm. Er  
ist so unternehmend und gewaltsam als  
klug, so unverschämt als vorsichtig; er  
spricht so vernünftig als unsinnig; die  
reinste Wahrheit und die größte Lüge gehen  
schwesterlich aus seinem Munde hervor.  
Wenn er aufschneidet, ist es unmöglich zu  
unterscheiden, ob er dich zum Besten hat,  
oder ob er toll ist. – – Und es braucht weit  
weniger als das, um die Menschen verwirrt  
zu machen.

Jäck (herein springend). Ihre Nichte fragt:  
ob sie aufwarten kann? – Sie ist hübsch Ihre  
Nichte.

Marquise. Gefällt sie dir? – Laß sie  
kommen.

(Jäck ab.)

Marquise. Ich wollte dich eben fragen, wie  
172 dir es gegangen ist, ob du sie glücklich  
in die Stadt gebracht hast? Wie ist sie  
geworden? Glaubst du, daß sie ihr Glück  
machen wird?

Marquis. Sie ist schön, liebenswürdig, sehr  
angenehm; und gebildeter als ich glaubte,  
da sie auf dem Lande erzogen ist.

Marquise. Ihre Mutter war eine kluge Frau,  
und es fehlte in ihrer Gegend nicht an guter  
Gesellschaft. – Da ist sie.

## **Dritter Auftritt.**

Die Vorigen. Die Nichte.

Nichte. Wie glücklich bin ich, Sie wieder zu sehen, liebste Tante!

Marquise. Liebe Nichte! Seyn Sie mir herzlich willkommen.

Marquis. Guten Morgen, Nichtchen! Wie haben Sie geschlafen?

Nichte (beschämt). Ganz wohl.

Marquise. Wie sie groß geworden ist, seit ich sie nicht gesehen habe!

Nichte. Es werden drey Jahre seyn.

Marquis. Groß, schön, liebenswürdig! Sie ist Alles geworden, was ihre Tugend uns weissagte.

173 Marquise (zum Marquis). Erstaunst du nicht, wie sie unserer Prinzessinn gleicht?

Marquis. So oben hin. In der Figur, im Wuchse, in der Größe mag eine allgemeine Ähnlichkeit seyn; aber diese Gesichtsbildung gehört ihr allein, und ich

denke, sie wird sie nicht vertauschen  
wollen.

Marquise. Sie haben eine gute Mutter  
verloren.

Nichte. Die ich in Ihnen wieder finde.

Marquise. Ihr Bruder ist nach den Inseln.

Nichte. Ich wünsche, daß er sein Glück  
mache.

Marquis. Diesen Bruder ersetze ich.

Marquise (zum Marquis). Es ist eine  
gefährliche Stelle, Marquis!

Marquis. Wir haben Muth.

Jäck. Der Ritter! – Er ist noch nicht  
freundlicher geworden.

Marquise. Er ist willkommen! (Jäck ab.)

Marquise (zur Nichte). Sie werden einen  
liebenswürdigen Mann kennen lernen.

Marquis. Ich dächte, sie könnte seines Gleichen schon mehr gesehen haben.

## 174 Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

Marquise. Es scheint, Sie haben so wenig geschlafen als ich.

Ritter. Gewiß dieß Mahl hat der Graf unsere Geduld sehr geprüft, besonders die meine. Er ließ uns eine völlige Stunde im Garten stehen, dann befahl er uns in die Wagen zu sitzen und nach Hause zu fahren, er selbst brachte den Domherrn herein.

Marquise. So sind wir denn glücklich Alle wieder in der Stadt zusammen!

Ritter. Ist dieses Frauenzimmer Ihre Nichte, die Sie uns ankündigten?

Marquise. Sie ist's.

Ritter. Ich bitte, mich ihr vorzustellen.

Marquise. Dieß ist der Ritter Greville, mein werther Freund.

Nichte. Ich freue mich, eine so angenehme Bekanntschaft zu machen!

Ritter (nachdem er sie aufmerksam betrachtet). Ihre Tante hat nicht zu viel gesagt; gewiß Sie werden die schönste Zierde unsers gemeinschaftlichen Kreises seyn.

Nichte. Ich merke wohl, daß man sich in der 175 großen Welt gewöhnen muß diese schmeichelhaften Ausdrücke zu hören. Ich fühle meine Unwürdigkeit und bin von Herzen beschämt; noch vor kurzer Zeit würden mich solche Complimente sehr verlegen gemacht haben.

Ritter. Wie gut sie spricht!

Marquise (setzt sich). Sagt' ich Ihnen nicht voraus, daß sie Ihnen gefährlich werden könnte?

Ritter (setzt sich zu ihr). Sie scherzen,  
Marquise!

Marquis (ersucht pantomimisch die Nichte, ihm an der Hutkokarde, an dem Stockbande etwas zu rechte zu machen; sie thut es, indem sie sich an ein Tischchen der Marquise gegenüber setzt. Der Marquis bleibt bey ihr stehen.)

Marquise. Wie haben Sie den Domherrn verlassen?

Ritter. Er schien verdrißlich und verlegen; ich verdenk' es ihm nicht. Der Graf überraschte uns, und ich darf wohl sagen: er kam uns Allen zur Unzeit.

Marquise. Und Sie wollten sich mit gewaffneter Hand den Geistern widersetzen?

Ritter. Ich versichere Sie, schon längst war mir die Arroganz des Grafen unerträglich; ich hätte ihm schon einige Mahl die Spitze gebothen, wenn 176 nicht sein Stand, sein

Alter, seine Erfahrung, seine übrigen  
Eigenschaften mehr als seine Güte gegen  
mich mir wiederum die größte Ehrfurcht  
einflößten. Ich läugne es nicht, oft ist er mir  
verdächtig: bald erscheint er mir als ein  
Lügner, als ein Betrieger; und gleich bin ich  
wieder durch die Gewalt seiner Gegenwart  
an ihn gebunden und wie an Ketten gelegt.

Marquise. Wem geht es nicht so?

Ritter Auch Ihnen?

Marquise. Auch mir.

Ritter. Und seine Wunder? Seine Geister?

Marquise. Wir haben so große, so sichere  
Proben von seiner übernatürlichen Kraft,  
daß ich gerne meinen Verstand gefangen  
nehme, wenn bey seinem Betragen mein  
Herz widerstrebt.

Ritter. Ich bin in dem nähmlichen Fall,  
wenn meine Zweifel gleich stärker sind.  
Nun aber muß sich's bald entscheiden,

heute noch! denn ich weiß nicht, wie er ausweichen will. – Als er uns heute gegen Morgen aus dem Garten erlös'te: denn ich muß gestehen, wir gehorchten ihm pünctlich und Keiner wagte nur einen Schritt, trat er endlich zu uns und rief: seyd mir gesegnet, die ihr die strafende Hand eines Vaters erkennt, und gehorcht. Dafür soll euch der schönste Lohn zugesichert werden. 177 Ich habe tief in eure Herzen gesehen, Ich habe euch redlich gefunden. Dafür sollt ihr heute noch den Groß-Cophta erkennen.

Marquise. Heute noch?

Ritter. Er versprach's.

Marquise. Hat er sich erklärt, wie er ihn zeigen will? Wo?

Ritter. In dem Hause des Domherrn, in der ägyptischen Loge, wo er uns eingeweiht hat. Diesen Abend.

Marquise. Ich verstehe es nicht, sollte der  
Groß-Cophta schon angelangt seyn?

Ritter. Es ist mir unbegreiflich!

Marquise. Sollte ihn der Domherr schon  
kennen und es bis hierher geläugnet haben?

Ritter. Ich weiß nicht, was ich denken soll;  
aber es werde nun wie es wolle, ich bin  
entschlossen den Betrieger zu entlarven,  
sobald ich ihn entdecke.

Marquise. Als Freundinn kann ich Ihnen ein  
so heroisches Unternehmen nicht rathen;  
glauben Sie daß es so ein Leichtes sey?

Ritter. Was hat er denn für Wunder vor  
unsren Augen gethan? Und wenn er  
fortfährt, uns mit dem Groß-Cophta  
aufzuziehen, – wenn es am Ende auf eine  
Mummerey hinausläuft, daß er 178 uns  
einen Landstreicher seines Gleichen als den  
Urmeister seiner Kunst aufdringen will: wie  
leicht werden dem Domherrn, wie leicht

der ganzen Schule die Augen zu öffnen  
seyn!

Marquise. Glauben Sie es nicht, Ritter! Die Menschen lieben die Dämmerung mehr als den hellen Tag, und eben in der Dämmerung erscheinen die Gespenster. Und dann denken Sie, welcher Gefahr Sie sich aussetzen, wenn Sie einen solchen Mann durch eine rasche, durch eine übereilte That beleidigen. Ich verehre ihn immer als ein übernatürliches Wesen. – Seine Großmuth, seine Freygebigkeit und sein Wohlwollen gegen Sie! Hat er Sie nicht in das Haus des Domherrn gebracht? Begünstigt er Sie nicht auf alle Weise? Können Sie nicht hoffen, durch ihn Ihr Glück zu machen, wovon Sie als ein dritter Sohn weit entfernt sind? – Doch Sie sind zerstreut – irre ich, Ritter, oder Ihre Augen sind mehr auf meine Nichte als Ihr Geist auf mein Gespräch gerichtet!

Ritter. Verzeihen Sie meine Neugierde. Ein neuer Gegenstand reizt immer.

Marquise. Besonders wenn er reitzend ist.

Marquis (der bisher mit der Nichte leise gesprochen). Sie sind zerstreut und Ihre Blicke scheinen nach jener Seite gerichtet zu seyn.

179 Nichte. Ich sah meine Tante an. Sie hat sich nicht geändert seitdem ich sie gesehen habe.

Marquis. Desto mehr verändert find' ich Sie, seitdem der Ritter eingetreten ist.

Nichte. Seit diesen wenigen Augenblicken?

Marquis. O ihr Weiber! ihr Weiber!

Nichte. Beruhigen Sie sich, Marquis! Was fällt Ihnen ein?

Marquise. Wir machen doch diesen Morgen eine Tour, Nichtchen?

Nichte. Wie es Ihnen gefällt.

Ritter. Darf ich mich zum Begleiter  
anbiethen?

Marquise. Dieß Mahl nicht, es würde Ihnen  
die Zeit lang werden. Wir fahren von Laden  
zu Laden. Wir haben viel einzukaufen: denn  
es muß dieser schönen Gestalt an keinem  
Putze fehlen. Diesen Abend finden wir uns  
in der ägyptischen Loge zusammen.

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jäck. Der Graf.

Jäck. Der Graf! –

Graf (der gleich hinter Jäck herein kommt).  
Wird nirgends angemeldet. Keine Thür ist  
ihm 180 verschlossen, er tritt in alle  
Gemächer unversehens herein. Und sollte  
er auch unerwartet, unwillkommen  
herabfahren wie ein Donnerschlag: so wird  
er doch nie hinweggehen, ohne, gleich  
einem wohlthätigen Gewitter, Segen und  
Fruchtbarkeit zurückzulassen.

Jäck (der indeß unbeweglich dagestanden, den Grafen angesehen und ihm zugehört, schüttelt den Kopf und geht ab).

Der Graf (setzt sich und behält in diesem, so wie in den vorhergehenden und folgenden Auftritten den Hut auf dem Kopfe, den er höchstens nur, um Jemand zu grüßen, lüftet). Auch Sie treff ich wieder hier, Ritter? Fort mit Ihnen, überlassen Sie sich der Meditation; und diesen Abend zur gesetzten Stunde finden Sie sich in dem Vorzimmer des Domherrn.

Ritter. Ich gehorche. Und Ihnen allerseits empfehle ich mich. (Ab.)

Nichte. Wer ist dieser Herr?

Marquis. Der Graf Rostro, der größte und wunderbarste aller Sterblichen.

Graf. Marquise! Marquise! Wenn ich nicht so nachsichtig wäre, wie würde es um Sie stehen?

Marquise. Wie das, Herr Graf?

Graf. Wenn ich nicht so nachsichtig und mächtig zugleich wäre! Ihr seyd ein leichtsinniges Volk! Wie oft habt ihr mich nicht fußfällig gebethen, daß 181 ich euch weiter in die Geheimnisse führen soll! Habt ihr nicht versprochen, euch allen Prüfungen zu unterwerfen, wenn ich euch den Groß-Cophta zeigen, wenn ich euch seine Gewalt über die Geister sehen und mit Händen greifen ließe; und was habt ihr gehalten?

Marquise. Keine Vorwürfe, bester Graf! Sie haben uns genug gestraft.

Graf. Ich lasse mich erweichen. (Nach einem Nachdenken). Ich sehe wohl, ich muß anders zu Werke gehen, und euch durch eine ganz besondere Weihung, durch die kräftigste Anwendung meiner Wundergaben in wenig Augenblicken rein und fähig machen, vor dem Wundermann zu erscheinen. Es ist eine Operation, die, wenn sie nicht geräth, uns Allen gefährlich seyn kann. Ich sehe es immer lieber, wenn

meine Schüler sich selber vorbereiten,  
damit ich sie als umgeschaffene Menschen  
ruhig und sicher in die Gesellschaft der  
Geister führen kann.

Marquise. Lassen Sie uns nicht länger  
warten. Machen Sie uns noch heute  
glücklich, wenn es möglich ist. Lieber will  
ich mich der größten Gefahr aussetzen, die  
nur einen Augenblick dauert, als mich dem  
strengen Gebot unterwerfen, das mir  
Monathe lang Tage und Nächte raubt.

Graf. Leicht wollt ihr Alles haben, leicht  
und 182 bequem! und ihr fragt nicht, wie  
schwer *mir* nun die Arbeit werden muß?

Marquise. Ihnen schwer? – Ich wüßte nicht,  
was Ihnen schwer werden könnte.

Graf. Schwer! sauer! und gefährlich! –  
Glaubt ihr, der Umgang mit Geistern sey  
eine lustige Sache? Man zwingt sie nicht,  
wie ihr die Männer mit einem Blick, mit  
einem Händedruck. Ihr denkt nicht, daß sie  
mir widerstehen, daß sie mir zu schaffen

machen, daß sie mich überwältigen möchten, daß sie auf jeden meiner Fehler Acht haben, mich zu überlisten. Schon zwey Mahl in meinem Leben habe ich gefürchtet ihnen unterzuliegen; darum trage ich dieses Gewehr (er zieht ein Terzerol aus der Tasche) immer bey mir, um mich des Lebens zu berauben, wenn ich fürchten müßte, ihnen unterthänig zu werden.

Nichte (zum Marquis). Welch ein Mann! Es zittern mir die Knie vor Schrecken! So hab' ich nie reden hören! von solchen Dingen hab' ich nie reden hören! von solchen Dingen hab' ich nichts geträumt!

Marquis. Wenn Sie erst die Einsichten, die Gewalt dieses Mannes kennen sollten, Sie würden erstaunen.

183 Nichte. Er ist gefährlich! mir ist angst und bange!

(Der Graf sitzt indeß unbeweglich und sieht starr vor sich hin.)

Marquise. Wo sind Sie, Graf? Sie scheinen abwesend! – So hören Sie doch! (Sie faßt ihn an und schüttelt ihn.) Was ist das? Er röhrt sich nicht! Hören Sie mich doch!

Marquis (tritt näher). Sie sind ein Kenner von Steinen, wie hoch schätzen Sie diesen Ring? – – Er hat die Augen auf und sieht mich nicht an.

Marquise (die ihn noch bey der Hand hält). So steif wie Holz, als wenn kein Leben in ihm wäre!

Nichte. Sollte er ohnmächtig geworden seyn? Er sprach so heftig! Hier ist etwas zu riechen!

Marquis. Nein doch, er sitzt ja ganz gerade, es ist nichts Hinfälliges an ihm.

Marquise. Stille! er bewegt sich!

(Der Marquis und die Nichte treten von ihm weg.)

Graf (sehr laut und heftig, indem er vom Stuhle auffährt). Hier! halt ein, Schwager! hier will ich aussteigen!

Marquise. Wo sind Sie, Graf?

Graf (nachdem er tief Athem gehohlt hat). Ah – Sehen Sie, so geht mir's! (Nach einer Pause.) Da haben Sie ein Beyspiel! (Pause.) Ich kann es 184 Ihnen wohl vertrauen. – Ein Freund, der gegenwärtig in Amerika lebt, kam unversehens in große Gefahr; er sprach die Formel aus, die ich ihm anvertraut habe; nun konnte ich nicht widerstehen! Die Seele ward mir aus dem Leibe gezogen, und ich eilte in jene Gegenden. Mit wenig Worten entdeckte er mir sein Anliegen, ich gab ihm schleunigen Rath; nun ist mein Geist wieder hier, verbunden mit der irdischen Hülle, die inzwischen als ein lebloser Klotz zurückblieb. – (Pause.) Das Sonderbarste ist dabey, daß eine solche Abwesenheit sich immer damit endigt, daß es mir vorkommt, ich fahre entsetzlich schnell, sehe meine Wohnung, und rufe dem Postillon zu, der

eben im Begriff ist vorbey zu fahren. – Hab'  
ich nicht so was ausgerufen?

Marquise. Sie erschreckten uns damit. –  
Sonderbar und erstaunlich! (Leise.) Welche  
Unverschämtheit!

Graf. Sie können aber nicht glauben, wie  
ich ermüdet bin. Mir sind alle Gelenke wie  
zerschlagen; ich brauche Stunden um mich  
wieder zu erhöhlen. Davon ahnet ihr nichts;  
ihr wähnt, man mache nur Alles bequem  
mit dem Zauberstäbchen.

Marquis. Wunderbarer, verehrungswürdiger  
Mann! (Leise.) Welch ein dreister Lügner!

185 Nichte (herbey tretend). Sie haben mir  
recht bange gemacht, Herr Graf.

Graf. Ein gutes, natürliches Kind! (Zur  
Marquise.) Ihre Nichte?

Marquise. Ja, Herr Graf! Sie hat vor  
kurzem ihre Mutter verloren; sie ist auf

dem Lande erzogen und erst drey Tage in der Stadt.

Graf (die Nichte scharf ansehend). So hat mich Uriel doch nicht betrogen.

Marquise. Hat Ihnen Uriel von meiner Nichte was gesagt?

Graf. Nicht gerade zu; er hat mich nur auf sie vorbereitet.

Nichte (leise zum Marquis). Um Gottes willen, der weiß Alles, der wird Alles verrathen.

Marquis (leise). Bleiben Sie ruhig, wir wollen hören.

Graf. Ich war diese Tage sehr verlegen, als ich die wichtige Handlung überdachte, die noch heute vorgehen soll. – Sobald sich euch der Groß-Cophta wird offenbart haben, wird er sich umsehen und fragen, wo ist die Unschuldige? Wo ist die Taube? Ein unschuldiges Mädchen muß ich ihm

stellen. Ich dachte hin und wieder, wo ich sie finden, wie ich sie zu uns einführen wollte. Da lächelte Uriel und sagte: »sey getrost, du wirst sie 186 finden, ohne sie zu suchen. Wenn du von einer großen Reise zurückkehrest, wird die schönste, reinste Taube vor dir stehen.« – Alles ist eingetroffen, wie ich mir's gar nicht denken konnte. Ich komme aus Amerika zurück, und dieses unschuldige Kind steht vor mir.

Marquis (leise). Dieß Mahl hat Uriel gewaltig fehlgegriffen.

Nichte (leise). Ich zittere und bebe!

Marquis (leise). So hören Sie doch auf.

Marquise. Dem Groß-Cophta soll ein unschuldiges Mädchen gebracht werden? Der Groß-Cophta kommt von Orient? Ich hoffe nicht –

Graf (zur Marquise). Entfernen Sie alle fremde, alle leichtfertige Gedanken! (Zur Nichte, sanft und freundlich.) Treten Sie

näher, mein Kind! nicht furchtsam, treten Sie näher! – So! – Eben so zeigen Sie sich dem Groß-Cophta. Seine scharfen Augen werden Sie prüfen; er wird Sie vor einen blendenden, glänzenden Krystall führen, Sie werden darin die Geister erblicken, die er beruft, Sie werden das Glück genießen, wornach Andre vergebens streben, Sie werden Ihre Freunde belehren und sogleich einen großen Rang in der Gesellschaft einnehmen, in die Sie treten; Sie, die Jüngste, aber auch die Reinsten. – – Wetten wir, Marquise! 187 dieses Kind wird Sachen sehen, die den Domherrn höchst glücklich machen. Wetten wir, Marquise?

Marquise. Wetten? Mit Ihnen, der Alles weiß?

Nichte (die bisher ihre Verlegenheit zu verbergen gesucht) Verschonen Sie mich, Herr Graf! Ich bitte Sie, verschonen Sie mich!

Graf. Seyn Sie getrost, gutes Kind! die Unschuld hat nichts zu fürchten!

Nichte (in der äußersten Bewegung). Ich kann die Geister nicht sehen! ich werde des Todes seyn!

Graf (schmeichelnd). Fassen Sie Muth.  
Auch diese Furcht, diese Demuth kleidet Sie schön und macht Sie würdig vor unsre Meister zu treten! Reden Sie ihr zu, Marquise!

(Die Marquise spricht heimlich mit der Nichte.)

Marquis. Darf ich nicht auch ein Zeuge dieser Wunder seyn?

Graf. Kaum! Sie sind noch unvorbereiteter als diese Frauen. Sie haben diese ganze Zeit unsere Versammlungen gemieden.

Marquis. Verzeihen Sie, ich war beschäftigt.

Graf Sich zu putzen, das Sie den Weibern überlassen sollten.

Marquis. Sie sind zu strenge.

Graf. Nicht so strenge, daß ich den 188 ausschließen sollte, der mich noch hoffen läßt. Kommen Sie, kommen Sie! Lassen Sie uns eine Viertelstunde spatzieren gehn. Wenigstens muß ich Sie examiniren und vorbereiten. Leben Sie wohl! Auf Wiedersehn Beyde.

Nichte (die den Grafen zurückhält). Ich bitte, ich beschwöre Sie!

Graf. Noch ein Mahl, mein Kind: verlassen Sie sich auf mich, daß Ihnen nichts Schreckliches bevorsteht, daß Sie die Unsterblichen mild und freundlich finden werden. Marquise! geben Sie ihr einen Begriff von unsern Versammlungen, belehren Sie das holde Geschöpf. Unser Freund, der Domherr, fragt den Groß-Cophta gewiß nach dem, was ihm zunächst am Herzen liegt; ich bin überzeugt, die Erscheinung wird seine Hoffnungen stärken. Er verdient zufrieden, verdient glücklich zu werden; und wie sehr, meine Taube, wird er Sie schätzen, wenn die Geister ihm durch Sie sein Glück

verkündigen. Leben Sie wohl! Kommen  
Sie, Marquis!

Nichte (dem Grafen nacheilend). Herr Graf!  
Herr Graf!

## 189 Sechster Auftritt.

Die Marquise. Die Nichte.

Nichte. (Da der Graf und der Marquis  
abgegangen sind, bleibt sie in einer  
trostlosen Stellung im Hintergrunde  
stehen.)

Marquise (an dem vordern Theile des  
Theaters für sich). Ich verstehe diese  
Winke; ich danke dir, Graf, daß du mich für  
deines Gleichen hältst. Dein Schade soll es  
nicht seyn, daß du mir nutzest. – Er merkt  
schon lange, daß ich dem Domherrn mit der  
Hoffnung schmeichle, die Prinzessinn für  
ihn zu gewinnen. Von meinem großen Plan  
ahnet er nichts; er glaubt, es sey auf kleine  
Prellereyen angelegt. Nun denkt er mir zu  
nutzen, indem er mich braucht; er gibt mir

in die Hand, dem Domherrn durch meine Nichte vorzuspiegeln, was ich will, und ich kann es nicht thun, ohne den Glauben des Domherrn an die Geister zu stärken. Wohl, Graf! so müssen Kluge sich verstehen, um thörichte, leichtgläubige Menschen sich zu unterwerfen. (Sich umkehrend.) Nichtchen, wo sind Sie? Was machen Sie?

Nichte. Ich bin verloren! (Geht mit unsichern Schritten auf die Tante los und bleibt auf halbem Wege stehen.)

190 Marquise. Fassen Sie sich, meine Liebe!

Nichte. Ich kann – ich werde die Geister nicht sehen!

Marquise. Gutes Kind, dafür lassen Sie mich sorgen. Ich will Ihnen schon rathen, schon durchhelfen.

Nichte. Hier ist kein Rath, keine Hülfe! Retten Sie mich! Retten Sie eine Unglückliche vor öffentlicher Schmach.

Der Zauberer wird mich verwerfen, ich  
werde keine Geister sehen! Ich werde  
beschämt vor Allen da stehen!

Marquise (für sich). Was kann das  
bedeuten?

Nichte. Auf meinen Knien, ich bitte! Ich  
flehe! Erretten Sie mich! Alles will ich  
bekennen! Ach Tante! Ach liebe Tante!  
Wenn ich Sie noch so nennen darf! Sie  
sehen kein unschuldiges Mädchen vor sich.  
Verachten Sie mich nicht! verstößen Sie  
mich nicht!

Marquise (für sich). Unerwartet genug!  
(Gegen die Nichte.) Stehen Sie auf, mein  
Kind!

Nichte. Ich vermöchte nicht, wenn ich auch  
wollte! Meine Knie tragen mich nicht! Es  
thut mir wohl, so vor Ihnen zu liegen. Nur  
in dieser Stellung darf ich sagen: vielleicht  
bin ich zu entschuldigen! Meine Jugend!  
Meine Unerfahrenheit! Mein Zustand!  
Meine Leichtgläubigkeit –

191 Marquise. Unter den Augen Ihrer Mutter glaubt' ich Sie sicherer, als in einem Kloster. Stehen Sie auf. (Sie hebt die Nichte auf.)

Nichte. Ach! Soll ich sagen, soll ich gestehen?

Marquise. Nun?

Nichte. Erst seit dem Tode meiner Mutter ist die Ruhe, die Glückseligkeit von mir gewichen.

Marquise. Wie? (Abgewendet.) Soll es möglich seyn? (Laut.) Reden Sie weiter!

Nichte. O Sie werden mich hassen! Sie werden mich verwerfen! Unglückseliger Tag, an dem Ihre Güte selbst mich zu Grunde richtete!

Marquise. Erklären Sie sich!

Nichte. O Gott! wie schwer ist es auszusprechen, was uns ein unglücklicher Augenblick so süß vorschmeichelt! –

Vergeben Sie, daß ich ihn liebenswürdig fand! Wie liebenswürdig war er! Der erste Mann, der mir die Hand mit Inbrunst drückte, mir in die Augen sah und schwur, er liebe mich. Und in welcher Zeit? In den Augenblicken, da mein Herz, von dem traurigsten Verluste lange unaussprechlich gepreßt, sich endlich in heißen Thränen Luft machte, weich, ganz weich war; da ich in der öden Welt um mich her durch die Wolken des Jammers nur Mangel und Kummer erblickte; wie erschien er mir da als ein Engel, der Mann, den ich 192 schon in meiner Kindheit verehrt hatte, erschien als mein Tröster! Er drückte sein Herz an das meinige. – Ich vergaß, daß er nie der Meine werden konnte – daß er Ihnen angehört – Es ist ausgesprochen. – Sie wenden Ihr Gesicht von mir weg? Hassen Sie mich, ich verdiene es, verstoßen Sie mich! Lassen Sie mich sterben!

(Sie wirft sich in einen Sessel.)

Marquise (für sich). Verführt – durch meinen Gemahl! – Beydes überrascht mich,

beydes kommt mir ungelegen. — Fasse dich! — Weg mit allen kleinen beschränkten Gesinnungen! Hier ist die Frage, ob du nicht auch diesen Umstand benutzen kannst? — Gewiß — O! sie wird nur desto geschmeidiger seyn, mir blindlings gehorchen — und über meinen Mann gibt mir diese Entdeckung auch neue Vortheile. Wenn ich meine Absichten erreiche, so ist mir das Übrige alles gleichgültig! — (Laut.) Kommen Sie, Nichte, erhohlen Sie sich! Sie sind ein gutes, braves Kind! Alles vergebe ich! Kommen Sie, werfen Sie Ihren Schleyer über, wir wollen ausfahren, Sie müssen sich zerstreuen.

Nichte (indem sie aufsteht und der Marquise um den Hals fällt). Beste, liebe Tante, wie beschämen Sie mich!

Marquise. Sie sollen eine Freundinn, eine  
193 Vertraute an mir finden. Nur der Marquis darf nicht wissen, daß ich es bin; wir wollen ihm die Verlegenheit ersparen.

Nichte. Welche Großmuth!

Marquise. Sie werden ihn auf eine geschickte Weise vermeiden; ich werde Ihnen behülflich seyn.

Nichte. Ich bin ganz in Ihren Händen!

Marquise. Und was die Geister betrifft, will ich Ihnen die wunderbarsten Geheimnisse entdecken – und Sie sollen diese fürchterliche Gesellschaft lustig genug finden. Kommen Sie! Kommen Sie nur!

# **Erster Auftritt.**

Zimmer des Domherrn.

(Im Grunde ein Kamin, auf dessen beyden Seiten zwey Bilder in Lebensgröße, eines ältlchen Herrn und einer jungen Dame.)

Der Domherr (Papiere in der Hand haltend). Soll ich denn wieder einmahl, angebethe Fürstinn, vor dein schönes Bild mit hoffnungsvoller Freude treten! Soll die Sehnsucht, die zu dir hinauf blickt, endlich einigen Trost von deinen Lippen erwarten dürfen! – Noch schweb' ich in Ungewißheit. Diese köstlichen Züge seh' ich vor mir, (auf die Papiere deutend,) ich erkenne deine Hand, ich fühle deine Gesinnungen; aber noch ist es nur allgemeine Höflichkeit, noch steht keine Sylbe von dem, was ich so heftig wünsche, auf diesen Blättern. – Thor! 195 und was verlangst du? – Ist es nicht schon genug, daß sie schreibt? Dir so viel schreibt. Und

wäre nicht ihr bloßer Nahmenszug schon ein Zeuge ihrer glücklich veränderten Gesinnungen? – Veränderten? – Nein, sie hat sich nie verändert. Sie schwieg, als man mich verstieß; sie verstellte sich, um mir zu nutzen. Und nun belohnt sie mich mit zehnfachem Vertrauen, und wird bald Gelegenheit finden, mich wieder herauf zu führen. – Sie wünscht das kostbare Halsband, sie gibt mir den Auftrag, ohne Vorbewußt ihres Vaters, ihr dieses Kleinod zu verschaffen, sie sendet mir ihre Garantie, sie wird wegen der Zahlungen immer in Verbindung mit mir bleiben; gerne lege ich den ersten Termin aus, um sie noch fester an mich zu knüpfen. – Ja, du wirst – du wirst – darf ich es in der Gegenwart deines Bildes aussprechen? – du wirst mein seyn! – Welch ein Wort! – Welch ein Gedanke! – Schon füllt die Glückseligkeit wieder ganz mein Herz aus. Ja! dieses Bild scheint wieder sich zu bewegen, mir zu lächeln, mir freundlich zuzuwinken. – Schon hebt sich der Ernst von des Fürsten Stirne hinweg. Huldreich sieht er mich an, wie in jenen Tagen, als er mir diese kostbaren

Gemählde unvermuthet schenkte. Und sie!  
– Komm 196 herab, Göttinn, herab! – Oder  
hebe mich zu dir hinauf, wenn ich nicht vor  
deinen Augen sterben soll!

### **Zweyter Auftritt.**

Der Domherr. Ein Bedienter, hernach die  
Hofjuweliere.

Bedienter. Ew. Gnaden haben die  
Hofjuweliere befohlen; sie sind vor der  
Thüre.

Domherr. Laß sie herein kommen!

(Zu den Juwelieren.)

Nun, wie sind sie mit dem Entwurfe des  
Contracts zufrieden, den ich Ihnen  
zugeschickt habe?

Juwelier. Wegen der Summe hätten wir  
noch einige Erinnerungen zu machen.

Domherr. Ich dächte doch, der Schmuck wäre gut bezahlt. Sie finden nicht leicht einen Käufer. Liegt Ihnen das Halsband nicht schon ein Jahr müßig?

Juwelier. Leider! – Und dann – Verzeihen Sie, gnädiger Herr –

Domherr. Was ist's noch?

Juwelier. Wenn wir auch mit der gebothenen Summe uns begnügen und sie in den 197 festgesetzten Terminen annehmen wollten, so werden Sie doch nicht ungnädig nehmen, wenn wir auf Ihre bloß handschriftliche Versicherung ein so kostbares Stück abzuliefern Bedenken tragen. Es ist gewiß nicht Mißtrauen; nur unsre Sicherheit in einem so wichtigen Geschäfte –

Domherr. Ich verdenke Ihnen nicht, daß Sie mir eine so große Summe nicht geradezu anvertrauen wollen. Ich habe Ihnen aber schon gesagt, daß ich das Halsband nicht für mich, sondern für eine Dame kaufe, die

allerdings so viel Credit bey Ihnen haben sollte.

Juwelier. Wir trauen völlig Ihren Worten, und wünschten nur eine Zeile von der Hand unsrer gnädigsten Käuferinn.

Domherr. Ich sagte Ihnen schon, daß es nicht angeht, und empfehle Ihnen nochmahls das Geheimniß. Genug ich werde Ihr Schuldner. Damit Sie aber nicht glauben, als handelte ich übereilt und hätte nicht gewußt, mich und Sie zu decken, so lesen Sie hier.

(Er gibt ihnen ein Papier, und spricht für sich, indem sie es lesen.)

Zwar hat die Marquise ausdrücklich verlangt, ich soll das Blatt Niemanden zeigen, soll es nur zu meiner eigenen Sicherheit verwahren. – Wenn nun 198 aber diese Leute auch an *ihre* Sicherheit denken, wenn sie nun auch wissen wollen, wer mir und ihnen für eine so große Summe steht – (laut.) Was sagen Sie nun, meine Herren?

Juwelier (indem er das Blatt zurück gibt).  
Wir bitten um Vergebung, wir zweifeln  
keinen Augenblick. – Auch ohne dieß  
würden wir das Halsband ausgeliefert  
haben. Hier ist es. Wäre es gefällig, den  
Contract zu unterschreiben.

Domherr. Sehr gern.

(Er unterschreibt und wechselt das Papier  
gegen das Schmuckkästchen aus.)

Leben Sie wohl, meine Herren! Die  
Termine sollen richtig abgetragen werden,  
und künftig haben wir mehr mit einander zu  
thun.

Die Juweliere (gehen mit tiefen  
Verbeugungen ab).

### **Dritter Auftritt.**

Domherr, nachher ein Bedienter, dann Jäck.

Domherr (indem er das Halsband  
betrachtet). Kostbar, sehr kostbar! – und

werth des schlanken weissen Halses, der  
dich tragen soll, werth des 199  
himmlischen Busens, den du berühren  
wirst. Eile zu ihr, glänzender Schmuck,  
damit sie einen Augenblick lächle und  
gefällig an den Mann denke, der viel wagt,  
um ihr diese Freude zu verschaffen. Geh,  
sei ihr ein Zeuge, daß ich Alles für sie zu  
thun bereit bin. (Den Schmuck ansehend.)  
Wäre ich ein König, du solltest sie als ein  
Geschenk überraschen und bald durch  
kostbarere Geschenke wieder verdunkelt  
werden. – Ach, wie betrübt's mich, wie  
demüthigt's mich, daß ich jetzt nur den  
Mäkler machen kann!

Bedienter (ein Billet bringend). Ein Bothe  
von der Marquise!

Domherr. Er soll warten.

Bedienter (ab).

Domherr (lies't). »Wenn der Schmuck in  
Ihren Händen ist, so geben Sie ihn gleich  
dem Überbringer. Ich habe die schönste

Gelegenheit, ihn hinaus zu schicken; eine Kammerfrau ist in der Stadt, ich schicke verschiedene Putzwaaren an die Göttliche und packe die Juwelen bey. Der Lohn für diesen kleinen Dienst erwartet Sie schon heute Nacht. In einer Viertelstunde bin ich bey Ihnen. Was steht uns nicht heute bevor! Das Angesicht des Groß-Cophta und das Angesicht eines 200 Engels. Leben Sie wohl, liebster Auserwählter. Verbrennen Sie dieß Blatt.«

Traue ich meinen Augen? Noch heute Nacht? Geschwinde! Geschwinde! sey der Vorläufer des Glücklichsten unter allen Sterblichen.

(Er schreibt wenige Worte und siegelt das Schmuckkästchen ein.)

Warum muß auch heute sich Alles zusammen drängen? Soll ein einziger Abend mich für so viel lange Weile, so viel Ungeduld und Schmerzen entschädigen? Erscheine sehnlich erwarteter Zeitpunct meines Glücks! Führet mich, ihr Geister,

in's Heilighum der geheimen Kenntnisse!  
füre mich, o Liebe, in dein Heilighum!  
(Er klingelt.)

Bedienter (tritt ein).

Domherr. Wer ist von der Marquise da?

Bedienter. Ihr Jäck.

Domherr. Laß' ihn hereinkommen!

Bedienter (ab).

Domherr. Ich habe keine Ruhe, bis ich das  
Kleinod in ihren Händen weiß.

Jäck (tritt auf). Was befehlen Ihro Gnaden?

Domherr. Bringe dieß Packet deiner  
gnädigen Frau. Eile und halt' es fest, damit  
du es nicht etwa verlierst.

Jäck. So wenig als meinen Kopf.

201 Domherr. Du bist so leichtsinnig.

Jäck. Nicht im Bestellen.

Domherr. So geh hin.

Jäck. Gnädiger Herr! Sie verwöhnen die Bothen.

Domherr. Ich verstehe. (Gibt dem Knaben Geld.) Hier, wende es wohl an!

Jäck. Ich geb' es gleich aus, damit ich es nicht verliere. Ich danke unterthänig! (Halb laut, als spräche er für sich, doch so, daß es der Domherr hören kann.) Welch ein Herr! Fürst verdient er zu seyn! (Mit vielen muthwilligen Bücklingen ab.)

Domherr. Eile nur! eile! – Wie glücklich, daß ich diesen Auftrag so schnell ausrichten konnte! Nur das Einzige macht mir Sorge, daß ich es dem Grafen verbergen mußte. – Es war der Fürstinn ausdrücklicher Wille. – O ihr guten Geister, die ihr mir so sichtbar beystanden, bleibt auf meiner Seite und verbergt die Geschichte nur auf kurze Zeit eurem Meister!

## **Vierter Auftritt.**

Domherr. Ritter. Bedienter.

St. Jean. Der Ritter.

Domherr. Drey Sessel!

202 St. Jean (stellt die Sessel).

Ritter. Hier bin ich! Kaum habe ich diesen Augenblick erwarten können. Schon lange geh' ich ungeduldig auf der Promenade hin und wieder; es schlägt die Stunde und ich fliege hierher.

Domherr. Seyn Sie mir willkommen.

Ritter. Den Grafen fand ich auf der Treppe. Er redete mich lieblich an, mit einem sanften Tone, den ich nicht an ihm gewohnt bin. Er wird gleich hier seyn.

Domherr. Ist er hinüber in's Logenzimmer gegangen?

Ritter. So schien mir's.

Domherr. Er bereitet sich zu feyerlichen Handlungen, Sie erst hier in den zweyten Grad aufzunehmen, dann mich in den dritten zu erheben, und uns dem Groß-Cophta vorzustellen.

Ritter. Ja er hatte die Miene eines Wohlthäters, eines Vaters. Diese Miene ließ mich viel hoffen. O wie schön glänzt die Güte vom Angesicht des Gewaltigen!

## 203 Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Graf (indem er seinen Hut abnimmt und gleich wieder aufsetzt). Ich grüße euch, Männer des zweyten Grades!

Domherr. Wir danken dir!

Ritter. Nennst du mich auch schon so?

Graf. Den ich so grüße, der ist's. (Er setzt sich auf den mittelsten Sessel.) Bedeckt Euch.

Domherr. Du befiehlst es! (er setzt auf.)

Graf. Ich befehle nicht. Ihr bedient euch eures Rechtes; ich erinnere euch nur.

Ritter (bey Seite, indem er den Hut aufsetzt). Welche Milde! Welche Nachsicht! Ich brenne vor Begierde, die Geheimnisse des zweyten Grades zu hören.

Graf. Setzt euch, meine Freunde, setzt euch, meine Gehülfen!

Domherr. Die Gehülfen sollten vor dem Meister stehen, um, gleich dienstbaren Geistern, seine Befehle schleunig auszurichten.

Graf. Wohlgesprochen! aber sie sitzen bey ihm, weil sie seine Räthe mehr als seine Diener sind.

(Beyde setzen sich.)

204 Graf (zum Ritter). Wie nennt man die Männer des zweyten Grades?

Ritter. Wenn ich eben recht hörte, Gehülfen.

Graf. Warum mögen sie diesen Nahmen tragen?

Ritter. Wahrscheinlich, weil sie der Meister aufgeklärt und thätig genug findet, zu seinen Absichten mitzuwirken und seine Zwecke zu erfüllen.

Graf. Was denkst du von den Entzwecken dieses Grades?

Ritter. Ich kann mir nichts anders denken, als daß wir nun erst ausüben sollen, was uns der erste Grad gelehrt hat. Dem Schüler zeigt man von weitem, was zu thun ist; dem Gehülfen gibt man die Mittel an die Hand, wie er das Ziel erreichen könne.

Graf. Was ist das Ziel, das man den Schülern vorsteckt?

Ritter. Das eigene Beste in dem Besten der Andern zu suchen.

Graf. Was erwartet nun der antretende  
Gehülfe?

Ritter. Daß ihm der Meister die Mittel  
anzeigen soll, das allgemeine Beste zu  
befördern.

Graf. Erkläre dich näher.

Ritter. Du weißt besser, als ich selbst, was  
ich zu sagen habe. In jedes gute Herz ist das  
edle 205 Gefühl von der Natur gelegt, daß  
es für sich allein nicht glücklich seyn kann,  
daß es sein Glück in dem Wohl der Andern  
suchen muß. Dieses schöne Gefühl weißt  
du in den Schülern des ersten Grades zu  
erregen, zu stärken, zu beleben! –Und wie  
nöthig ist es, uns zum Guten Muth zu  
machen! Unser Herz, das von Kindheit an  
nur in der Geselligkeit sein Glück findet,  
das sich so gern hingibt, und nur dann am  
höchsten und reinsten genießt, wenn es sich  
für einen geliebten Gegenstand aufopfern  
kann – ach! dieses Herz wird leider durch  
den Sturm der Welt aus seinen liebsten  
Träumen gerissen! Was wir geben können,

will Niemand nehmen; wo wir zu wirken streben, will Niemand helfen; wir suchen und versuchen und finden uns bald in der Einsamkeit.

Graf (nach einer Pause). Weiter, mein Sohn.

Ritter. Und was noch schlimmer ist, muthlos und klein. Wer beschreibt die Schmerzen eines verkannten, von allen Seiten zurückgestoßnen menschenfreundlichen Herzens? Wer drückt die langen langsam Qualen eines Gemüths aus, das zu wohlthätiger Theilnehmung geboren, ungern seine Wünsche und Hoffnungen aufgibt, und sich doch zuletzt derselben auf ewig entäußern muß? Glücklich, wenn es ihm noch möglich wird, eine Gattinn, 206 einen Freund zu finden, denen er das einzeln schenken kann, was dem ganzen Menschengeschlechte zugeschrieben war; wenn er Kindern, wenn er – Thieren nützlich und wohlthätig seyn kann!

Graf. Ihr habt noch mehr zu sagen, fahrt fort.

Ritter. Ja, dieses schöne Gefühl belebt Ihr in euren Schülern auf's Neue. Ihr gebt ihnen Hoffnung, daß die Hindernisse, die dem sittlichen Menschen entgegen stehen, nicht unüberwindlich seyn, daß es möglich sey, sich nicht allein zu kennen, sondern sich auch zu bessern; daß es möglich sey, die Rechte der Menschen nicht nur einzusehen, sondern auch geltend zu machen, und indem man für Andere arbeitet, zugleich den einzigen schönen Lohn für sich gewinnen –

Graf (zum Domherrn, der sich bisher unruhig auf seinem Sessel bewegt hat). Was sagt Ihr zu diesen Äußerungen unsers Ritters?

Domherr (lächelnd). Daß sie von einem Schüler kommen, und von keinem Gefährten.

Ritter. Wie?

Domherr. Es ist nicht von ihm zu verlangen, er muß belehrt werden.

Ritter. Was?

Domherr. Sage mir den Wahlspruch des ersten Grades.

207 Ritter. Was du willst, daß die Menschen für dich thun sollen, das thue für sie.

Domherr. Vernimm dagegen den Wahlspruch des zweyten Grades: Was du willst, daß die Menschen für dich thun sollen, das thue für sie *nicht*.

Ritter (aufspringend). Nicht? Hat man mich zum Besten? – Darf ein vernünftiger, ein edler Mensch so reden?

Graf. Setze dich nieder und höre zu. (Zum Domherrn.). Wo ist der Mittelpunct der Welt, auf den sich Alles beziehen muß?

Domherr. In unserm Herzen.

Graf. Was ist unser höchstes Gesetz?

Domherr. Unser eigener Vortheil.

Graf. Was lehrt uns der zweyte Grad?

Domherr. Weise und klug zu seyn.

Graf. Wer ist der Weiseste?

Domherr. Der nichts anders weiß noch will,  
als das was begegnet.

Graf. Wer ist der Klügste?

Domherr. Der in Allem, was ihm begegnet,  
seinen Vortheil findet.

Ritter (der wieder aufspringt). Entlaßt  
mich! Es ist mir unmöglich, es ist mir  
unerträglich solche Reden zu hören!

Domherr (halb lachend). Ging es mir doch  
208 beynahe eben so, wie Ihnen. (Zum  
Grafen.) Es ist ihm zu verzeihen, daß er  
sich so ungeberdig stellt. (Zum Ritter.)  
Beruhigen Sie sich, Sie werden schon über  
sich selbst lachen und uns das Lächeln  
verzeihen, das Sie in diesem Augenblick

verdrießt. Aus dem Felde der jugendlichen Schwärmerey, worin der Meister seine Schüler gängelt, glaubt man über eine goldene Brücke in eine reitzende Feenwelt hinüber geführt zu werden. Und freylich ist es unerwartet, wenn man unsanft in die wirkliche Welt wieder zurück gebracht wird, aus der man sich zu entfernen glaubte.

Ritter. Meine Herren, Sie erlauben, daß ich gehe, daß ich mich von meinem Erstaunen erhohle.

Domherr. Gehn Sie nur, gehn Sie und sehn Sie sich in der Welt, sehn Sie sich in Ihrem Herzen um. Bedauren Sie meinewegen die Thoren; aber ziehen Sie Vortheil aus der Thorheit. Sehen Sie, wie Jeder vom Andern so viel als möglich zu nehmen sucht, um ihm so wenig als möglich zurück zu geben. Jeder mag lieber befehlen als dienen, lieber sich tragen lassen als tragen. Jeder fordert reichlich Achtung und Ehre, und gibt sie so spärlich als möglich zurück. Alle Menschen sind Egoisten; nur ein Schüler, nur ein Thor

kann sie ändern wollen. Nur wer sich selbst nicht kennt, wird läugnen: daß es in seinem Herzen eben so bestellt sey.

209 Ritter. Wohin bin ich gerathen!

Domherr. Diesen Lauf der Welt wird Ihnen der Meister im zweyten Grade ganz enthüllen. Er wird Ihnen zeigen, daß man von den Menschen nichts verlangen kann, ohne sie zum Besten zu haben und ihrem Eigensinne zu schmeicheln; daß man sich unversöhnliche Feinde macht, wenn man die Albernen aufklären, die Nachtwandler aufwecken und die Verirrten zurecht weisen will; daß alle vorzügliche Menschen nur Marktschreyer waren und sind – klug genug ihr Ansehn und ihr Einkommen auf die Gebrechen der Menschheit zu gründen.

Ritter. Abscheulich! Abscheulich!

Graf. Es sey genug. Er mag nun selbst denken; und noch ein Wort, eh wir uns trennen. Wie nennt man den ersten Grad?

Domherr Die Lehre.

Graf. Warum?

Domherr. Damit die Schüler glauben, sie lernen etwas.

Graf. Wie nennt man den zweyten Grad?

Domherr. Die Prüfung.

Graf. Und weßwegen?

Domherr. Weil der Kopf eines Menschen darin geprüft wird, und man sieht, zu was er fähig ist.

210 Graf. Vortrefflich! (Leise zum Domherrn.) Laß' uns allein; ich muß diesen Trotzkopf zu begütigen suchen.

Domherr. Ich hoffte, du würdest meine Wünsche erhören und mich in den dritten Grad erheben.

Graf Ich darf dem Groß-Cophta nicht vorgreifen. Warte seine Erscheinung ab; in

kurzer Zeit werden alle deine Wünsche  
befriedigt seyn.

## **Sechster Auftritt.**

Der Graf. Der Ritter.

Graf. Junger Mann!

Ritter (der indessen nachdenklich und  
unbeweglich gestanden). Leben Sie wohl,  
Herr Graf!

Graf. Wo wollen Sie hin? Ich lasse Sie nicht  
weg.

Ritter. Halten Sie mich nicht! Ich lasse  
mich nicht halten!

Graf. Bleiben Sie!

Ritter. Nicht länger, als bis ich Ihnen Dank  
gesagt, für das Gute, das Sie mir erzeigt, für  
die Bekanntschaften, die Sie mir gemacht,  
für den guten Willen, den Sie mir  
versichert. Und nun leben 211 Sie wohl! auf

ewig wohl! denn ich möchte mich nicht  
undankbar zeigen gegen meinen  
Wohlthäter. Leben Sie wohl! und lassen  
mich nur noch das sagen: Ihre Wohlthaten  
beschämten mich nicht, denn ich glaubte  
sie einem edlen, großen Manne zu  
verdanken.

Graf. Weiter! weiter! Reden Sie aus, eher  
kommen Sie nicht von der Stelle.

Ritter. Sie wollen es? Sie befehlen es? Es  
sey denn! O Graf! wie haben Sie in dieser  
Viertelstunde mein Glück, meine  
Hoffnungen zernichtet. Haben Sie mich  
nicht besser gekannt, nicht besser  
beurtheilt?

Graf. Worin hab' ich mich denn so sehr  
betrogen? Ich lernte Sie als einen jungen  
Mann kennen, der sein Glück zu machen  
wünschte; der mit Eifer, ja mit Heftigkeit,  
nach Rang, nach Vermögen strebte, und  
desto heftiger, je weniger ihm seine Lage  
Ansprüche zu großen Hoffnungen erlaubte.

Ritter. Wohl! Aber zeigte ich mich nicht auch mit einem Herzen, das niedrige, gewöhnliche Mittel verschmähete? Wünschte ich nicht meine beste Empfehlung von meiner Redlichkeit, meiner Gesetzlichkeit, meiner Treue, von allen jenen Eigenschaften, die einen edlen Mann, die einen Soldaten zieren? – Und nun?

212 Graf. Und nun erschrecken Sie über den Fuchspelz, mit dem Sie Ihre Löwenmähne bedecken sollten.

Ritter. Scherzen Sie nur, ich will ernsthaft reden; ernsthaft zum letzten Mahle mit einem Manne, den ich für meinen Freund hielt. Ja, ich gesteh' es Ihnen: Ihr Betragen war mir längst verdächtig. Diese geheimen Wissenschaften, in deren Vorhof mir dunkler ward als vorher in der freyen Welt, diese wunderbaren Kräfte, die uns auf guten Glauben versichert wurden, diese Verwandtschaft mit Geistern, diese unfruchtbaren Ceremonien, Alles weissagte mir nichts Gutes; nur die Großheit Ihrer

Gesinnungen, die ich in vielen Fällen kennen lernte, die Entäußerung von jedem Eigennutz, Ihre Theilnehmung, Ihre Dienstfertigkeit, Ihre Freygebigkeit, das Alles deutete mir dagegen auf einen tiefen Grund eines edlen Herzens. Ich hing an Ihrem Munde, saugte Ihre Lehren ein bis auf diesen Augenblick, der alle meine Hoffnungen zerstörte. Leben Sie wohl! – Wenn ich je ein kleinlicher niedriger Schelm werden, wenn ich dem Strome nachschwimmen und nur einen augenblicklichen elenden Vortheil für mich zum Schaden der Andern gewinnen sollte: so bedurft' es nicht dieser Vorbereitungen, dieser Anstalten, die mich beschämen und 213 erniedrigen. Ich verlasse Sie! Aus mir werde, was da will.

Graf. Ritter, sehen Sie mich an!

Ritter. Was verlangen Sie von mir?

Graf. Was Sie mich thun sehn, thun Sie auch. (Er nimmt den Hut ab.)

Ritter. Sollen wir mit Ceremonien  
scheiden?

Graf. Selbst die Höflichkeit gebiethet  
Ihnen, zu folgen.

Ritter (indem er den Hut abnimmt). Nun  
denn, so empfehle ich mich Ihnen.

Graf (der seinen Hut wegwirft). Nun Ritter?

Ritter. Was soll das?

Graf. Ich verlange, daß Sie mir nachfolgen..

Ritter (der seinen Hut wegwirft). So sey  
denn zum letzten Mahl etwas  
Unverständliches, etwas Thörichtes gethan!

Graf. Nicht so thöricht wie du glaubst. (Er  
geht mit offenen Armen auf ihn zu.) Siehe  
mich von Angesicht zu Angesicht, du  
Erwählter. Komm' in meine Arme, schließe  
dich an meine Brust, erhabener Meister!

Ritter. Was soll das? Lassen Sie mich  
los . . .

Graf. Niemahls, wenn ich dich nicht eher  
lassen sollte, als bis meine Freude über  
diesen meinen trefflichen Freund erschöpft  
wäre!

214 Ritter. Erklärt Euch, Ihr macht mich  
verwirrt.

Graf. Erinnerst du dich, wie nannte der  
Domherr den zweyten Grad?

Ritter. Mich dünkt: die Prüfung.

Graf. Gut, die hast du überstanden.

Ritter. Erklärt Euch!

Graf. Laß mich erst meine lebhafteste  
Freude in diesen Umarmungen ausdrücken.

Ritter. Ich verstumme!

Graf. Wie selten hab' ich sie genossen! ich  
wünsche Euch Glück und mir.

Ritter. Laß mich nicht länger in  
Ungewißheit.

Graf. Du hast das sonderbarste Abenteuer überstanden, du hast dir die Würde eines Meisters selbst gegeben, du hast dir die Vorzüge des dritten Grades wie mit stürmender Faust erobert.

Ritter. Noch immer bin ich in Zweifel und Ungewißheit!

Graf. Ich wünschte nun, daß dein Verstand dir erklärte, was dein Herz ausgeübt hat; mit weniger Aufmerksamkeit wirst du es leicht. Was waren deine Hoffnungen als Schüler des ersten Grades?

Ritter. Besser zu werden als ich bin, und, durch Eure Hülfe, das Gute was ich erkenne, in Ausübung zu bringen.

Graf. Und was erfährst du, als du aus dem 215 Munde des Domherrn die Grundsätze des zweyten Grades vernahmst?

Ritter. Ich erfuhr zu meinem Entsetzen: daß Ihr Euch bisher nur verstelltet und die Schüler zum Besten hattet; daß man die, die

Ihr Gehülfen nennt, zu weltklugen  
Menschen machen, sie zu Egoisten  
stempeln, die zartesten Empfindungen der  
Freundschaft, der Liebe, der Treue und  
jeder schönen Anforderung, die unser Herz  
unwiderstehlich macht, aus ihrem Busen  
reißen und sie, ich darf es wohl sagen, zu  
gemeinen, ganz gemeinen, schlechten, ganz  
schlechten, Menschen machen wollte. Du  
weißt, mit welchem Abscheu ich diesen  
Übergang verwarf. Weiter hab' ich nichts zu  
sagen: ich verändere meine Gesinnungen  
nicht, und – entlaß mich!

Graf. Eben deßwegen schließ' ich dich an  
mein Herz, werfe meinen Hut vor dir weg,  
und grüße dich als Meister. Du hast die  
Prüfung überstanden, du bist der  
Versuchung entgangen, du hast dich als  
einen Mann gezeigt, den ich suche. Alles  
was du aus dem Munde des Domherrn  
gehört hast, was leider dieser Unglückliche  
nebst mehreren Andern für Wahrheit hält.  
ist nur Prüfung, nur Versuchung. Wenn die  
erhabenen, großen, uneigennützigen  
Meister einen Lehrling, der sich gut anläßt,

weiter vorwärts führen wollen: so versuchen sie ihn erst, und 216 am sichersten geschieht es, wenn sie ihm die scheinbaren Vortheile eines eigennützigen Betragens vorlegen. Greift er darnach, so thut er einen Schritt zurück, indem er glaubt einen vorwärts zu thun. Wir lassen ihn lange Zeit in seinem Sinne hingehen, und glücklich ist er, wenn wir ihn nach und nach durch große Umwege zum Licht führen.

Ritter. Ich weiß nicht, was ich sagen soll,  
Glaubt denn der Domherr, daß die  
Grundsätze, die er mir mit so viel  
Behaglichkeit vorgetragen, die rechten, die  
wahren sind?

Graf. Freylich glaubt er's, der  
Unglückliche!

Ritter. Und du, sein Busenfreund, ziehst ihn  
nicht aus diesem Irrthum?

Graf. Ich arbeite daran. Es ist aber schwerer  
als du denkst. Der Eigendünkel eines

halbklugen Egoisten hebt ihn über alle Menschen hinweg; indem er sie zu übersehen glaubt, läßt er sich Alles nach, und gibt Andern eben dadurch Gelegenheit ihn zu übersehen, ihn zu beherrschen.

Ritter. Ihr solltet nicht ruhen, bis ihm die Augen geöffnet sind.

Graf. Damit du einsehen lernst, wie schwer das ist, sollst du mir helfen ihn auf den rechten Weg zu bringen.

Ritter (nach einer Pause). So wäre es denn 217 wahr, daß ich mich an Euch nicht geirrt habe? daß ich in dir, je länger ich dich kenne, immer den Bessern, den Größern, den Unbegreiflichen finde? Meine Dankbarkeit ist grenzenlos, meine Freude verstummt in dieser Umarmung.

Graf. Nun gehe, mein Sohn. Drüben in dem Zimmer sind Kleider zurecht gelegt, in denen man sich nur dem Groß-Cophta zeigen darf. Wären Alle, die sich ihm heute vorstellen, rein wie du: so würde er von

seiner Erscheinung selbst große Freude  
haben. Du wirst große Wunder sehen, und  
wirst sie bald verstehen, ja bald selbst  
hervorbringen lernen. Gehe, staune und  
schweige.

Ritter. Ich bin ganz, ich bin ewig dein!

## Siebenter Auftritt.

Der Graf (allein). So wäre denn auch dieser  
nach seiner Art zur Ordnung gewiesen.  
Man muß die Angeln, die Netze nach  
Proportion der Fische einrichten, die man  
zu fangen gedenkt, und wenn es ein  
Wallfisch ist, wirft man mit Harpunen nach  
ihm. Den Mäusen stellt man Fallen,  
Füchsen legt man Eisen, 218 Wölfen gräbt  
man Gruben, und die Löwen verscheucht  
man mit Fackeln. Diesen jungen Löwen  
habe ich auch mit einer Fackel zur Ruhe  
gebracht, und ich darf den Meisterstreich  
wagen, der mein Ansehen bey Allen  
befestigen muß. Die Decoration ist in  
Ordnung, die Marquise hat mich verstanden

und es wird Alles glücklich von Statten  
gehen.

Ein Bedienter (in einem langen weißen  
Feyerkleide). Alles ist fertig, Herr Graf!  
Der Domherr, der Ritter, die Damen sind  
alle gekleidet. Wollen Sie sich hier  
anziehen? Soll ich Ihre Kleider herüber  
bringen?

Graf. Nein, ich komme! Folge mir und thue  
dein Amt.

### **Achter Auftritt.**

Vorsaal und Eingang in die ägyptische Loge  
(Musik.)

Sechs Kinder  
(kommen gepaart in weißen langen  
Kleidern, mit fliegendem Haar;  
Rosenkränze auf dem Kopfe und  
Rauchfässer in den Händen).

219 Sechs Jünglinge  
(hinter ihnen, weiß aber kurz gekleidet,  
gleichfalls mit Rosenkränzen auf dem  
Haupte, jeder zwey Fackeln kreuzweise  
über der Brust. Sie ziehen anständig über  
das Theater und stellen sich an beyde  
Seiten).

Chor der Kinder.

Chor der Jünglinge.

Die Genossen der Loge  
(kommen zwey und zwey aus  
entgegengesetzten Coulissen jedes Mahl ein  
Frauenzimmer und eine Mannsperson. Sie  
begegnen einander, grüßen sich und treten  
an die Thür der Loge).

Chor der Kinder und Jünglinge.

220 Chor von innen.

(Die Pforte öffnet sich. Die Genossen treten  
hinein; die Pforte schließt sich und es  
kommt wieder ein neues Paar. Ceremonie

und Gesang werden wiederholt. Es fügt sich, daß der Domherr und die Nichte zusammentreffen und mit einander in's Heilighum gehen. Sie sind die letzten. Die Musik verliert sich in's Pianissimo, die Kinder treten in die Coulissen, die Jünglinge fallen auf die Knie zu beyden Seiten des Proscenii.)

## **Neunter Auftritt.**

(Der Vorhang geht auf und es zeigt sich ein Saal mit ägyptischen Bildern und Zierathen. In der Mitte stehe ein tiefer Sessel, auf welchem eine in Goldstoff gekleidete Person zurückgelehnt liegt, deren Haupt mit einem weißen Schleyer bedeckt ist. Zur rechten Hand kniet der Domherr, zur Linken der Ritter, vorwärts neben dem Domherrn die Marquise, neben dem Ritter der Marquis, dann die Nichte. Die Musik verliert sich.)

Domherr. Erhabener, unsterblicher Greis!  
Du erlaubst Unwürdigen sich deinen Füßen  
zu nähern, Gnade und Hülfe von dir zu

erbitten. Du schlafst, oder vielmehr du scheinst zu schlafen: denn wir wissen, daß du selbst in deiner Ruhe aufmerksam und thätig bist und das Wohl der Menschen beförderst. Gib uns ein Zeichen, daran wir erkennen, daß du uns hörst, daß du uns hold bist!

(Musik, nur wenige Töne.)

Der Verschleyerte (hebt die rechte Hand auf).

Ritter. Du siehst hier eine Anzahl Menschen vor dir, die aufgemuntert durch das Versprechen deines würdigsten Schülers in vollem Vertrauen sich zu dir nahen und hoffen, daß du ihre Bedürfnisse befriedigen werdest. Freylich sind diese Bedürfnisse sehr verschieden; doch selbst das Mannigfaltigste wird einfach vor deinem allgemeinen Blick, vor deiner ausgebreiteten Macht. Wirst du uns erhören, wenn wir gleich unwürdig sind?

(Musik wie oben nach Verhältniß.)

Der Verschleyerte (richtet sich auf).

Marquise. Verzeihe der Ungeduld eines  
Weibes, laß' uns dein Angesicht sehen, wir  
schmachten schon Monathe lang nach  
deiner Gegenwart.

(Musik wie oben.)

Der Verschleyerte (steht auf und bleibt vor  
dem Sessel stehen).

Marquis. Erlaube, daß wir uns dir nahen,  
daß wir den Saum deines Rockes küssen.  
Die Wünsche, die so lange in unsren  
Herzen schliefen, sind jetzt aufgewacht; in  
deiner Gegenwart werden sie unerträglich  
unruhig.

(Musik wie oben.)

Der Verschleyerte (tritt sachte die Stufen  
herunter).

Nichte (leise). Mir zittern alle Glieder!

Domherr. Versage uns nicht länger den  
Glanz deines Angesichts!

Alle. Großer Cophta, wir bitten!

(Musik, wenige rasche Töne.

(Der Schleyer fällt.)

Alle (indem sie auf ein Mahl aufstehen und  
weiter vortreten). Der Graf!

(Die Jünglinge stehen auf.)

Graf (der hervortritt). Ja, der Graf! Der  
Mann, den ihr bisher mit einem Nahmen  
nanntet, unter dem ihn die Welt in dem  
gegenwärtigen Augenblicke kennt. O ihr  
Blinden! Ihr Hartherzigen! Fast ein Jahr  
gehe ich mit euch um, ich unterrichte eure  
Unwissenheit, ich belebe euren todten Sinn,  
ich deute euch auf den Groß-Cophta, ich  
gebe euch die entscheidendsten Winke; und  
es geht euch kein Licht auf, daß ihr  
denselben Mann, den ihr sucht, beständig  
vor euch habt, daß ihr die 223 Güter, nach

denen ihr euch sehnt, täglich von seinen Händen empfangt, daß ihr mehr Ursache habt zu danken als zu bitten. Doch ich habe Mitleiden mit eurem irdischen Sinn, ich lasse mich zu eurer Schwäche herab. Seht mich denn in meiner Herrlichkeit; mögen eure Augen mich erkennen, wenn euer Herz mich verkannt hat! Und wenn die Gewalt, die ich über eure Gemüther ausübte, euren Glauben schwach ließ, so glaubt nun an die Wunder, die ich außer euch, aber in eurer Gegenwart vollende!

Domherr (bey Seite). Ich erstaune!

Ritter (bey Seite). Ich verstumme!

Marquise (bey Seite). Seine Unverschämtheit übertrifft meine Erwartung.

Marquis (bey Seite). Ich bin neugierig zu sehen, wo das hinaus will.

Graf. Ihr steht bestürzt? Ihr seht vor euch nieder? Ihr getraut euch kaum mich von der

Seite anzublicken? Wendet euer Gesicht zu mir, seht mir freudig und zutraulich in die Augen, werft alle Furcht weg und erhebt euer Herz! – Ja, ihr seht den Mann vor euch, der so alt als die ägyptischen Priester, so erhaben als die indischen Weisen, sich in dem Umgange der größten Männer gebildet hat, die ihr seit Jahrhunderten bewundert; der über allen Rang erhaben ist, keiner Güter bedarf, in der 224 Stille das Gute wirkt, das die Welt bald dieser bald jener Ursache zuschreibt; der in einer geheimen, durch die ganze Welt ausgebreiteten Gesellschaft von Männern lebt, die mehr oder weniger einander gleich sind, sich selten persönlich, öfters aber durch ihre Werke offenbaren.

Domherr Ist es möglich, daß es noch mehrere deines Gleichen gebe?

Graf (in die Höhe deutend). Alles findet seines Gleichen, außer ein Einziger!

Ritter. Welch ein erhabener Gedanke!

Marquise (bey Seite). Welch ein Schelm!  
das Heiligste in seine Lüge zu verweben!

Graf. Ja, seht her. Diesem Haupte kann die brennende Sonne, der beitzende Schnee nichts anhaben. Mit diesem unbewehrten vorgestreckten Arm habe ich in den lybischen Wüsten einen brüllenden hungrigen Löwen aufgehalten, mit dieser Stimme, die zu euch spricht, ihm gedroht, bis er mir zu meinen Füßen schmeichelte. Er erkannte seinen Herrn, und ich konnte ihn nachher auf die Jagd ausschicken; nicht für mich, der ich blutige Speise nicht genieße, ja kaum einer irdischen Speise bedarf, sondern für meine Schüler, für das Volk, das sich oft in der Wüste um mich versammelte. Diesen Löwen habe 225 ich in Alexandrien gelassen; ich werde bey meiner Rückkunft einen treuen Gefährten an ihm finden.

Domherr. Haben die übrigen Meister deiner Gesellschaft auch so große Fähigkeiten als du?

Graf. Die Gaben sind verschieden ausgetheilt; Keiner von uns darf sagen: er sey der Größte.

Ritter. Ist denn der Cirkel dieser großen Männer geschlossen, oder ist es möglich darin aufgenommen zu werden?

Graf. Vielen wäre es möglich; Wenigen gelingt es. Die Hindernisse sind zu groß.

Domherr. Wenn uns deine Erscheinung nicht unglücklicher machen soll, als wir bisher waren: so gib uns wenigstens einen Wink, wohin wir unsere Aufmerksamkeit, unser Bestreben richten sollen?

Graf. Das ist mein Vorsatz. – Nach allen Prüfungen, die ihr ausgestanden habt, ist es billig, daß ich euch einen Schritt weiter führe, daß ich euch gleichsam eine Magnetnadel in die Hand gebe, die euch zeige, wohin ihr eure Fahrt zu richten habt. Vernehmt! –

Domherr. Ich bin ganz Ohr!

Ritter. Meine Aufmerksamkeit kann nicht höher gespannt werden!

Marquis (bey Seite). Ich bin äußerst neugierig!

226 Marquise (bey Seite). Was wird er vorbringen?

Graf. Wenn der Mensch, mit seinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, etwas Besseres ahnet, etwas Höheres begehrt; wenn er sich eine unverwüstliche Gesundheit, ein dauerhaftes Leben, einen unerschöpflichen Reichthum, die Neigung der Menschen, den Gehorsam der Thiere, ja sogar Gewalt über Elemente und Geister stufenweise zu verschaffen denkt: so kann es nicht ohne tiefe Kenntniß der Natur geschehen. Hierzu eröffne ich euch die Pforte. -- Die größten Geheimnisse, Kräfte und Wirkungen liegen verborgen -- in verbis, herbis et lapidibus.

Alle. Wie?

Graf. In Worten, Kräutern und Steinen.

(Pause.)

Marquise (für sich). In Steinen? Wenn er die meint, die ich in der Tasche habe, so hat er vollkommen recht.

Marquis. In Kräutern? Man sagt, es sey kein Kraut gewachsen, das unser bestimmtes Lebensziel verlängern könne; und doch muß Ihnen ein solches Kraut bekannt seyn, da Sie Ihr Leben nicht allein hoch gebracht, sondern auch Ihre Kräfte, Ihr äußereres Ansehen so lange erhalten haben.

227 Graf. Die Unsterblichkeit ist nicht Jedermann's Sache.

Domherr. In Worten? Hier ahne ich das meiste, erhabner Lehrer. Gewiß habt ihr eine Sprache, eine Schrift, wodurch ganz andere Dinge bezeichnet werden, als mit unsren armseligen Lauten, wodurch wir nur die gemeinsten Dinge auszudrücken im

Stände sind. Gewiß besitzest du die geheimnißvollen Zeichen, mit denen Salomon die Geister bezwang?

Graf. Alle diese, ja die sonderbarsten Charaktere, die man jemahls gesehen hat, Worte, die eine menschliche Lippe kaum auszusprechen vermag.

Ritter. O lehre sie uns nach und nach buchstabiren.

Graf. Vor allen Dingen müßt ihr erkennen, daß es nicht auf die Lippen ankommt, nicht auf die Sylben, die ausgesprochen werden, sondern auf das Herz, das diese Worte nach den Lippen sendet. Ihr sollt erfahren, was eine unschuldige Seele für Gewalt über die Geister hat.

Nichte (für sich). Ach Gott! Nun wird er mich vorrufen, ich zittere und bebe! Wie schlecht werde ich meine Rolle spielen! ich wollte, ich wäre weit von hier, ich hätte diesen Menschen niemahls gesehen.

228 Graf. Tritt herbey, schönes  
unschuldiges Kind! Ohne Furcht, ohne  
Sorge, tritt näher, mit einer holden Freude,  
daß du zu dem Glück auserlesen bist,  
wornach so Viele sich sehnen.

Domherr. Was soll das geben?

Ritter. Was haben Sie vor?

Graf. Wartet und merket auf!

(Musik)

Der Graf (gibt ein Zeichen. Ein Dreyfuß steigt aus dem Boden, auf welchem eine erleuchtete Kugel befestigt ist. Der Graf winkt der Nichte, und hängt ihr den Schleyer über, der ihn vorher bedeckt hat, doch so, daß ihr Gesicht frey bleibt; sie tritt hinter den Dreyfuß. Bey dieser Pantomime legt der Graf sein gebietherisches Wesen ab; er zeigt sich sehr artig und gefällig, gewisser Maßen ehrerbietig gegen sie. Die Kinder mit den Rauchfässern treten neben den Dreyfuß. Der Graf steht zunächst der

Nichte, die Übrigen gruppieren sich mit Verstand. Die Jünglinge stehen ganz vorn. Die Nichte sieht auf die Kugel, die Gesellschaft auf sie, mit der größten Aufmerksamkeit. Sie scheint einige Worte auszusprechen, sieht wieder auf die Kugel, und biegt sich dann erstaunt, wie Jemand, der was Unerwartetes sieht, zurück, und bleibt in der Stellung stehen. Die Musik hört auf.)

Graf. Was siehst du, geliebte Tochter? Erschrick nicht, fasse dich! Wir sind bey dir, mein Kind!

Ritter. Was kann sie sehen? Was wird sie sagen?

229 Domherr. Still, sie spricht!

Nichte (spricht einige Worte, aber leise, daß man sie nicht verstehen kann).

Graf. Laut, meine Tochter, lauter, daß wir es Alle verstehen!

Nichte. Ich sehe Kerzen, helle brennende Kerzen in einem prächtigen Zimmer. Jetzt unterscheide ich chinesische Tapeten, vergoldetes Schnitzwerk, einen Kronleuchter. Viele Lichter blenden mich.

Graf. Gewöhne dein Auge, sieh starr hin; was siehst du weiter? Ist Niemand im Zimmer?

Nichte. Hier! – Laßt mir Zeit – hier in dem Schimmer bey'm Kerzenlichte – am Tische sitzend – erblick' ich eine Dame; sie schreibt, sie lies't.

Domherr. Sag', kannst du sie erkennen? Wie sieht sie aus? Wer ist's? Verschweige nichts!

Nichte. Ihr Gesicht kann ich nicht sehen; die ganze Gestalt schwankt vor meinen Augen wie ein Bild auf bewegtem Wasser.

Marquise (für sich). Ganz vortrefflich spielt das gute Kind uns ihre Lection vor.

Marquis (für sich). Ich bewundere die Verstellung. Liebe Natur, wozu bist du nicht fähig!

Nichte. Jetzt! jetzt! Ihr Kleid kann ich deutlicher sehen; himmelblau fällt es um ihren Sessel 230 und wir der Himmel ist es mit silbernen Sternen besät.

Domherr (zur Marquise). Nun werde ich ganz glücklich! Es ist die geliebte Fürstinn. Man sagte mir von diesem Kleide, blau mit silbernen Muschen, die den Augen des Kindes als Sterne erscheinen. Horch!

Nichte. Was seh' ich! Großer Meister, erhabener Cophta, entlaß mich! Ich sehe fürchterliche Dinge.

Graf. Bleibe getrost und sprich: was siehst du?

Nichte. Ich sehe zwey Geister hinter dem Stuhle; sie flistern Einer um den Andern der Dame zu.

Graf. Sind sie häßlich?

Nichte. Sie sind nicht häßlich; aber mich schaudert's.

Graf (zum Domherrn). Diese Geister sprechen zum Vortheil eines Freundes. Kannst du die Dame erkennen? Kennst du den Freund?

Domherr (ihm die Hand küssend). Du bist ewig meiner Dankbarkeit versichert!

Nichte. Sie wird unruhig; das Flistern der Geister hindert sie am Lesen, hindert sie am Schreiben; ungeduldig steht sie auf; die Geister sind weg.

(Sie wendet ihr Gesicht ab).

Laßt mich einen Augenblick.

231 Graf. Nur gelassen, meine Tochter!  
Wenn du wüßtest, unter welchem Schutze  
du stehst! (Er unterstützt sie.)

Ritter (für sich). O wie sie liebenswürdig ist! Wie reitzend in ihrer Unschuld! Nie hat mich ein Mädchen so gerührt. Nie hab' ich eine solche Neigung empfunden! Wie sorge ich für das gute Kind! Gewiß, der Domherr, die Tante – das himmlische Wesen ahnet nicht, in welcher Gefahr sie schwebt! O wie gern möcht' ich sie aufmerksam machen, sie retten, wenn ich mich auch ganz dabey vergessen sollte.

Graf Nimm dich zusammen, meine Taube,  
sieh hin, gewiß du hast uns noch mehr zu  
offenbaren!

Nichte (auf die Kugel blickend). Sie tritt  
an's Kamin, sie blickte in den Spiegel! Ahi!

Graf. Was ist dir?

Nichte. Ahi!

Marquise. Was hast du?

Nichte. Ach in dem Spiegel steht der  
Domherr!

Domherr. Welche Glückseligkeit! Meister – ich – wie soll ich dir danken! Das thust du Alles für mich!

Nichte. Sie sieht hinein, sie lächelt; weg ist der Domherr, sie sieht sich selbst.

Ritter. Welche Wunderkraft! Welche Gaben!

Nichte (mit einem gefühlvollen freudigen Ausdruck). Ja nun! – Ich sehe Alles nun deutlich, ich sehe die herrliche Schönheit, das liebenswürdige Gesicht. Wie ihm die Traurigkeit so schön steht, die sich über alle Züge verbreitet.

Domherr (der bisher die Hände des Grafen gehalten und sie öfters geküßt). Unaussprechlich, unbeschreiblich beglückst du deinen Knecht!

Nichte. Sie wird unruhig, das Zimmer scheint ihr zu enge, sie geht nach der Glasthüre, sie will hinaus. Ach! Ach! –

Graf. Ermanne dich! Nur noch einen  
Augenblick! Sieh noch ein Mahl hin!

Nichte (verwirrt). Die Geister stehn ihr zur  
Seite. Sie öffnen die Thüre, draußen ist's  
dunkel.

Marquise (zum Domherrn). Sie geht dir  
entgegen.

Domherr. Ist's möglich!

Marquise. Du wirst's erfahren.

Nichte. Ach! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Ritter. O Gott! Helft ihr! Schont sie! Es ist  
unverzeihlich, daß ihr sie nicht eher  
entlassen habt!

Marquise. Hier ist Salz.

233 (Die Hauptpersonen drängen sich zu  
ihr, die Jünglinge treten aus dem Proscenio  
in's Theater, die Kinder furchtsam zu ihnen.  
Es macht Alles eine schöne aber wilde  
Gruppe.)

Graf. Überlaßt sie mir! Nur durch  
himmlischen Balsam kann sie erquickt  
werden.

(Der Vorhang fällt.)

## **Erster Auftritt.**

Zimmer der Nichte

Die Nichte. Ein Mädchen.

Nichte (bey der Toilette. Ein Mädchen hilft ihr sich ankleiden, und geht sodann in die Garderobe; sie kommt mit einem Bündel zurück, und geht über das Theater). Was trägst du da? Was ist in dem Bündel?

Mädchen. Es ist das Kleid, das Sie mir befahlen, zum Schneider zu schaffen.

Nichte. Gut. Daß ich es, wo möglich, morgen oder übermorgen wieder habe.

Mädchen (geht ab).

Nichte. Nun bin ich angezogen, wie es meine Tante befohlen hat. – Was mag diese neue Mummerey bedeuten? – Wenn ich bedenke, was mir heute begegnet ist, so habe ich Alles zu befürchten. Kaum erhohle

ich mich von jener schauderhaften Scene,  
so muthet man mir zu, mich umzukleiden,  
und 235 wenn ich mich recht ansehe, so ist  
das ungefähr wie ich die Prinzessinn  
beschrieben habe. Der Domherr liebt die  
Fürstinn, und ich soll sie wohl gar  
vorstellen? In welche Hände bin ich  
gerathen! Was hab' ich zu erwarten?  
Welchen grausamen Gebrauch macht meine  
Tante von dem Vertrauen, das ich ihr zu  
voreilig hingab! Wehe mir! Ich sehe  
Niemanden, an den ich mich wenden  
könnte. Die Gesinnungen des Marquis  
werden mir nun deutlicher. Es ist ein eitler,  
frecher, leichtsinniger Mann, der mich  
unglücklich gemacht hat, und bald in mein  
Verderben willigen wird, um mich nur los  
zu werden. Der Domherr ist eben so  
gefährlich. Der Graf ein Betrieger. — Ach  
nur der Ritter wäre der Mann, an den ich  
mich wenden könnte. Seine Gestalt, sein  
Betragen, seine Gesinnungen zeichneten  
mir ihn im ersten Augenblicke als einen  
rechtschaffenen, einen zuverlässigen  
thätigen Jüngling; und, wenn ich mich nicht  
irre, war ich ihm nicht gleichgültig. — Aber

ach! betrogen durch die unverschämte  
Mummerey der Geisterscene hält er mich  
für ein Geschöpf, das der größten  
Verehrung werth ist. Was soll ich ihm  
bekennen? Was soll ich ihm vertrauen? --  
Es komme wie es wolle, ich will es wagen!  
Was hab' ich zu verlieren? Und bin ich  
nicht schon in diesen wenigen Stunden der  
Verzweiflung nahe gebracht? – Es 236  
entstehe was wolle, ich muß ihm schreiben.  
Ich werde ihn sehen, mich ihm vertrauen;  
der edle Mann kann mich verdammen, aber  
nicht verstößen! Er wird einen Schutzort für  
mich finden. Jedes Kloster, jede Pension,  
soll mir ein angenehmer Aufenthalt werden.  
(Sie spricht und schreibt.)

»Ein unglückliches Mädchen, das Ihrer  
Hülfe bedarf, und von dem Sie nicht übler  
denken müssen, weil sie Ihnen vertraut,  
bittet Sie morgen früh um eine  
Viertelstunde Gehör. Halten Sie sich in der  
Nähe, ich lasse Ihnen sagen, wann ich  
allein bin. Die traurige Lage, in der ich  
mich befindet, nöthigt mich zu diesem  
zweydeutigen Schritt.«

So mag es seyn! -- Der kleine Jäck ist mir  
wohl ein sichrer Bothe.

(Sie geht an die Thür und ruft.)

Jäck!

## Zweyter Auftritt.

Nichte. Jäck.

Nichte. Kleiner! weißt du des Ritters  
Greville Wohnung?

Jäck. Ich bin oft dort gewesen.

237 Nichte. Willst du mir wohl gleich ein  
Billet an ihn bestellen? Aber daß es  
Niemand erfährt!

Jäck. Recht gern! Was hab' ich davon?

Nichte (indem sie ihm Geld reicht). Einen  
Laubthaler!

Jäck (der sich auf einem Fuß einige Mahl  
herumdreht). Ich habe Flügel.

Nichte (indem sie ihm das Billet gibt).  
Hier!

Jäck. Das Geld wird bald verdient seyn.  
Wahrscheinlich ist er in der Nähe. Um diese  
Zeit pflegt er in das Caffeehaus an der Ecke  
zu kommen.

Nichte. Das wäre schön. Nur vorsichtig!

Jäck. Geben Sie nur. Verlassen Sie sich auf  
mich.

Nichte. Du bist ein durchtriebener Schelm!

Jäck. Ich bin zu brauchen, das weiß Ihre  
Tante.

### **Dritter Auftritt.**

Nichte (allein). Wie frech dieser Knabe ist!  
Wie abgerichtet! So sollt' ich auch werden;  
und wäre sie langsamer zu Werke  
gegangen, sie hätte mich Schritt vor Schritt  
in's Verderben geführt. Glücklicher Weise  
werd' ich es gewahr, und fühle noch so viel

Kraft mich zu retten. Geist meiner Mutter,  
steh mir bey! Ein 238 Fehler riß mich aus  
dem gleichgültigen Zustande, in welchem  
ich sonst zwischen Tugend und Laster  
schlummerte. O möge dieser Fehler der  
erste Schritt zur Tugend seyn!

### **Vierter Auftritt.**

Nichte. Marquise.

Marquise. Lassen Sie sehen, Nichte, wie  
finden Sie sich in das neue Kleid?

Nichte. Nicht eben so ganz, als wenn es  
mein eigen wäre.

Marquise. Nun, nun, es geht schon! Es  
kleidet Sie Alles.

Nichte. Auch der Betrug, wie Sie heute  
gesehen haben.

Marquise. Wer wird solche Worte  
brauchen! (Etwas an ihr zurecht rückend.)  
So! es muß mehr an den Leib geschlossen

seyn, und diese Falte muß reicher fallen.  
Der Wagen wird bald kommen, und wir  
fahren heute noch auf's Land.

Nichte. Noch heute?

Marquise. Ja, und Sie haben heute noch  
eine Rolle zu spielen.

Nichte. Noch eine? Sie sind unbarmherzig,  
239 Tante. Die erste hat mir schon so viel  
Mühe gekostet, daß Sie mich mit der  
zweyten verschonen sollten.

Marquise. Ebendeßwegen, mein Kind.  
Noch diese und dann die dritte und vierte,  
und es wird Ihnen keine Mühe mehr kosten.

Nichte. Ich fürchte, Sie finden mich nicht  
halb so fähig, als Sie glauben.

Marquise. Es kommt auf einen Versuch an.  
Diese Nacht werden Sie eine sehr geringe  
Rolle zu spielen haben.

Nichte. In diesem prächtigen Kleide?

Marquise Dem Inhalte nach, meine ich, Sie haben eine halb stumme Liebhaberinn vorzustellen.

Nichte. Wie verstehn Sie das?

Marquise. Ich bringe Sie in einen Garten, führe Sie in eine Laube, gebe Ihnen eine Rose, und Sie verweilen einen Augenblick. Es kommt ein Cavalier auf Sie zu, er wirft sich Ihnen zu Füßen, er bittet Sie um Vergebung, Sie geben einen unvernehmlichen Laut von sich: »mein Herr!« – oder was Sie wollen; – er fährt fort um Verzeihung zu bitten: »stehn Sie auf!« versetzen Sie leise; er bittet um Ihre Hand, als um ein Zeichen des Friedens. Sie reichen ihm Ihre Hand; er bedeckt sie 240 mit tausend Küssen. »Stehn Sie auf!« sagen Sie alsdann: »entfernen Sie sich, man könnte uns überraschen!« Er zaudert; Sie stehen vom Sitze auf: »entfernen Sie sich!« sagen Sie dringend, und drücken ihm die Rose in die Hand. Er will Sie aufhalten: »Es kommt Jemand!« lispeln Sie, und eilen aus der Laube. Er will zum Abschiede einen

Kuß wagen; Sie halten ihn zurück, drücken ihm die Hand und sagen sanft: »Wir sehn uns wieder!« und machen sich von ihm los.

Nichte. Liebe Tante, verzeihen Sie mir, es ist eine schwere, eine gefährliche Aufgabe. Wer ist der Mann? Wen soll ich vorstellen? Wird die Nacht, werden die Umstände ihn nicht verwegener machen? Können Sie mich so aussetzen?

Marquise. Du bist sicher, mein Kind. Ich bin in der Nähe und werde nicht einen Augenblick verweilen, wenn ich diese letzten Worte höre. Ich trete herbey und verscheuche ihn.

Nichte. Wie soll ich meine Rolle recht spielen, da ich nicht weiß, wen ich vorstelle?

Marquise. Betragen Sie sich edel, sprechen Sie leise; das Übrige wird die Nacht thun.

Nichte. Welch einen Argwohn erregt mir das blaue Kleid, diese silbernen Muschen!

Marquise. Nun gut, wenn Sie es denn 241  
vermuthen, wenn Sie es errathen. Sie  
stellen die Prinzessinn vor und der Cavalier  
wird der Domherr seyn.

Nichte. Liebe Tante, wie können Sie einem  
unglücklichen verlassenen Mädchen solch  
eine sonderbare Unternehmung zumuthen!  
Ich begreife den Zusammenhang nicht, ich  
sehe nicht, was es Ihnen nutzen kann: aber  
bedenken Sie, daß es kein Scherz ist. Wie  
hart würde einer gestraft, der die Hand des  
Fürsten in irgend einer Unterschrift  
nachahmte, der das Bild seines Königes auf  
ein unechtes Metall zu prägen sich  
unterfinge? Und ich soll, wissentlich, mein  
armseliges Selbst für die geheiligte Person  
einer Fürstinn geben, soll mit erlogenem  
Zügen, durch erborgte Kleider die äußere  
Gestalt jener erhabenen Person nachäffen  
und durch mein Betragen in eben dem  
Augenblick die edle Sittlichkeit schänden,  
die den Charakter dieser großen Fürstinn  
macht? Ich schelte mich selbst, ich bin zu  
bestrafen, bin zu verdammten. Haben Sie  
Mitleid mit mir! denn Sie werden mich

nicht retten, wenn man mich verurtheilt.  
Wollen Sie mich zu einer Verbrecherinn  
machen, weil ich Ihnen einen Fehler  
eingestand?

Marquise. Es ist nicht zu ändern,  
Nichte (bittend). Meine Tante.

242 Marquise (gebietherisch). Meine  
Nichte! Sobald der Wagen da ist, erfahren  
Sie es, werfen Sie dann Ihren Mantel um  
und folgen Sie mir.

Nichte. Ich wünschte –

Marquise. Sie wissen was zu thun ist, es  
kann nichts abgeändert werden.

## Fünfter Auftritt.

Nichte, nachher Jäck.

Nichte. So war mein Argwohn auf dem  
rechten Wege! Es ist gewiß was ich  
fürchtete. Sie will mich dem Domherrn auf

eine oder die andere Weise in die Hände liefern, und vielleicht ist der Marquis selbst mit ihr einig. Von solchen Menschen lässt sich Alles erwarten, und desto besser habe ich gethan, mich an den Ritter zu wenden. Ich werde mich heute schon zu betragen wissen, und morgen, wenn ich mich in ihm nicht betrogen habe –

Jäck (in der Thüre). Ist sie weg?

Nichte. Nur herein!

Jäck Wie gesagt, so gethan!

Nichte. Was bringst du?

Jäck. Hier ein Blättchen! (indem er ihr ein Billet gibt und sich dann im Sprunge herumdreht.) Und 243 noch einen Laubthaler vom Ritter für meine Mühe. Brauchen Sie mich ferner zum Courier.

Nichte. Wo hast du ihn angetroffen?

Jäck. Im Caffeehaus gegenüber, wie ich sagte.

Nichte. Sagte er was zu dir?

Jäck. Er fragte, ob Sie zu Hause, ob Sie allein seyen? – Ich muß sehen was es gibt; ich höre, die gnädige Frau fährt aus.

## Sechster Auftritt.

Nichte, nachher der Ritter.

Nichte (das Billet lesend).

Ich weiß ihr Vertrauen zu schätzen und freue mich unendlich darüber. Schon habe ich Sie im Stillen beklagt, in wenig Minuten bin ich bey Ihnen» –

O Gott was will das heißen?

»Bis morgen früh kann ich meiner Ungeduld nicht gebiethen. In Ihrem Quartier hab' ich eine Zeit lang gewohnt, und besitze noch durch einen Zufall den Hauptschlüssel. Ich eile nach Ihrer Garderobe; seyn Sie ohne Sorgen; es soll mich Niemand entdecken, und verlassen

Sie sich in jedem Sinn auf meine  
Discretion.«

244 Ich bin in der entsetzlichsten  
Verlegenheit! Er wird mich in diesen  
Kleidern finden! Was soll ich sagen?

Ritter (der aus der Garderobe tritt). Sie  
verzeihen, daß ich eile; wie hätt' ich diese  
Nacht ruhig schlafen können?

Nichte. Mein Herr –

Ritter (sie scharf ansehend). Wie find' ich  
Sie verändert? Welcher Aufputz! Welche  
sonderbare Kleidung! Was soll ich dazu  
sagen?

Nichte. O mein Herr! ich hatte Sie jetzt  
nicht vermuthet. Entfernen Sie sich, eilen  
Sie! Meine Tante erwartet mich diesen  
Augenblick. Morgen früh –

Ritter. Morgen früh wollen Sie mir  
vertrauen, und heute nicht?

Nichte. Ich höre Jemand kommen, man wird mich rufen.

Ritter. Ich gehe, sagen Sie mir: was stellt das Kleid vor?

Nichte O Gott!

Ritter. Was kann das für ein Vertrauen seyn, wenn Sie mir diese Kleinigkeit verschweigen?

Nichte. Alles Vertrauen hab' ich zu Ihnen, nur – das ist nicht *mein* Geheimniß. Dieses Kleid –

245 Ritter. Dieses Kleid ist mir merkwürdig genug. Einige Mahl hat sich die Prinzessinn in einem solchen Kleide sehen lassen. Selbst heute haben Ihnen die Geister die Fürstinn in diesem Kleide gezeigt, und nun find' ich Sie –

Nichte. Rechnen Sie mir diese Maskerade nicht zu.

Ritter. Welche entsetzliche Vermuthungen!

Nichte. Sie sind wahr.

Ritter. Die Geisterscene?

Nichte. War Betrug!

Ritter. Die Erscheinungen?

Nichte. Abgeredet.

Ritter. O ich Unglücklicher! O hätten Sie mir ewig geschwiegen! Hätten Sie mir den süßen Irrthum gelassen! Sie zerstören mir den angenehmsten Wahn meines Lebens!

Nichte. Ich habe Sie nicht berufen, Ihnen zu schmeicheln, sondern Sie als einen edeln Mann um Rettung und Hülfe anzuflehn. Eilen Sie, entfernen Sie sich! Wir sehen uns morgen wieder. Verschmähen Sie nicht ein unglückliches Geschöpf, das nach Ihnen, wie nach einem Schutzbote hinauf sieht.

Ritter. Ich bin verloren! Auf ewig zu Grunde gerichtet! Wüßten Sie, was Sie in diesem 246 Augenblicke mir geraubt haben, so würden Sie zittern; Sie würden mich

nicht um Mitleid anflehn. Ich habe kein  
Mitleid mehr! Den Glauben an mich selbst  
und an Andre, an Tugend, Unschuld, an  
jede Größe und Liebenswürdigkeit haben  
Sie mir entrissen. Ich habe kein Interesse  
mehr, und Sie verlangen, daß ich es an  
Ihnen nehmen soll? Meine Zutraulichkeit  
ist auf das Schändlichste mißhandelt  
worden, und Sie wollen, daß ich Ihnen  
trauen soll? Ihnen, einer doppelten,  
dreyfachen Schauspielerinn! Welch ein  
Glück, daß ich diesen Abend hierher kam  
und Ihnen nicht Zeit ließ, sich  
vorzubereiten, die Maske anzulegen, mit  
der Sie auch mich zu hintergehen dachten!

Nichte. Ich bin *ganz* unglücklich! Eilen Sie!  
Entfernen Sie sich! man kommt!

Ritter. Ich gehe, Sie nie wieder zu sehen!

## **Siebenter Auftritt.**

Die Nichte. Der Marquis.

Marquis (halb in der Thüre). Sind Sie allein, Nichte? Nur ein Wort!

Nichte (indem der Marquis wieder zur Thür hinaus sieht, betrachtet sie sich geschwind im Spiegel). Ich 247 sehe verweint, verworren aus! Was werd' ich sagen?

Marquis (sie umarmend und fest an sich drückend). Süßes, holdes Geschöpf!

Nichte (ihn zurückhaltend). Um Gottes willen, Marquis!

Marquis. Wir sind allein, fürchten Sie nichts!

Nichte (sich von ihm losmachend). Die Marquise erwartet mich. (Bey Seite.) Wenn der Ritter noch da wäre!

Marquis. Was haben Sie? Sie sehen ganz verstört aus.

Nichte. Ach Gott! Die Zumuthungen meiner Tante –

Marquis. Du dauerst mich, liebes Kind;  
aber ich will dich retten.

Nichte. Sie wissen doch, heute Nacht soll  
ich die Rolle der Prinzessinn spielen. Es ist  
erschrecklich! Kommen Sie! (Sie sieht sich  
inzwischen furchtsam nach der  
Garderobenthür um.)

Marquis. Bleiben Sie, bleiben Sie, eben  
deßwegen bin ich hier! Spielen Sie heute  
Nacht Ihre Rolle nur gut, Sie haben nichts  
zu besorgen.

Nichte. So lassen Sie uns gehen.

Marquis. Nein doch; ich wollte Ihnen  
sagen –

Nichte. Dazu ist's morgen Zeit.

Marquis. Keinesweges! Sie scheinen dieses  
Abenteuer weniger zu fürchten, als Sie  
sollten.

Nichte (wie oben). Ich bin in der größten  
Verlegenheit!

Marquis. Es steht Ihnen noch etwas  
Seltsames diese Nacht bevor, an das Sie  
nicht denken.

Nichte. Was denn? Sie erschrecken mich!

Marquis. Daß Sie mit mir wegreißen  
werden.

Nichte. Mit Ihnen?

Marquis. Und das sagen Sie mit einer Art  
von Widerwillen?

Nichte. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Marquis. Ich werde Sie leicht aufklären.  
Die Maskerade, zu der Sie angezogen sind,  
ist nicht ein bloßer Scherz. Meine Frau hat  
im Nahmen der Prinzessinn den Domherrn  
um einen wichtigen Dienst ersucht, und Sie  
sollen die Dankbarkeit der Fürstinn gegen  
den betrogenen Mann ausdrücken.

Nichte (wie oben in Verlegenheit). Ich soll  
ihm eine Rose geben.

Marquis. Eine würdige Belohnung für einen solchen Dienst. Denn zu nichts Geringerem hat sich 249 die blinde Leidenschaft des Domherrn bereden lassen, als das schöne Halsband von den Hofjuwelieren zu kaufen.

Nichte. Das Halsband?

Marquis. Das wir gestern so sehr bewunderten, als wir diesen Ring kauften.

Nichte. Es ist nicht möglich!

Marquis. So gewiß, daß ich schon einen Theil davon in der Tasche habe.

Nichte. Sie? Was soll das heißen? – Man könnte horchen.

Marquis. So treten Sie hieher! (Er nähert sich der Garderobe.) Ja, mein Kind! Der Domherr besaß es kaum eine Viertelstunde; gleich war es in den Händen meiner Frau, um es der Prinzessinn noch heute Abend zu überliefern. Wie glücklich war das Weib in diesem Augenblick, und ich nicht weniger!

Unbarmherzig brach sie die schöne Arbeit von einander; es that mir im Herzen weh, den kostbaren Schmuck so zerstört zu sehen, und ich konnte nur durch das herrliche Packetchen getröstet werden, das sie mir zu meiner Reise zubereitete. Ich habe wenigstens für hunderttausend Livres Steine in der Tasche. Ich geh noch heute nach England ab, mache dort Alles zu Gelde, schaffe Silbergeschirr und Kostbarkeiten in Menge.

250 Nichte (welche bisher die größte Verlegenheit verborgen). Welche gefährliche Unternehmung!

Marquis. Wir müssen jetzt nicht sorgen, sondern wagen.

Nichte. Ich wünsche Ihnen Glück!

Marquis. Nein, du sollst es mir bringen! Du sollst und mußt meine Reisegefährtinn seyn.

Nichte. Sie wollen mich dieser Gefahr aussetzen?

Marquis. Die Gefahr ist weit größer, wenn du zurück bleibst. Meine Frau ist verwegen genug, das Mährchen, so lang' es nur gehen will, durchzuspielen. – Bis der erste Zahlungstermin kommt, ja noch weiter, ist sie ziemlich sicher. Indeß kann ich dich nicht hier lassen.

Nichte. Bedenken Sie –

Marquis. Ich weiß nicht, wie ich dein Betragen erklären soll. Wär' es möglich, daß man mir schon dein Herz entwendet hätte? – Nein, es ist nicht möglich! Du bist verlegen, aber nicht verändert. Laß dich nicht etwa den anscheinenden Reichthum des Domherrn blenden; wir sind jetzt reicher als er, der in kurzem sich in der größten Verlegenheit sehen wird. Ich habe Alles genau berechnet. Du magst heute Nacht die Person der Prinzessinn noch vorstellen. – Es ist die Absicht meiner Frau, daß ich euch hinaus begleiten und dann

gleich 251 weiter fahren soll. Ich nehme deßwegen einen besondern Wagen. Ist die Scene vorbey, so erkläre ich der Marquise kurz und gut, daß du mich begleitest. Du magst ein wenig widerstehen, ich führe dich mit Gewalt weg. Lärm darf sie nicht machen, aus Furcht, daß Alles verrathen wird. – Du hörst nicht zu; was ist dir?

Nichte. Verzeihen Sie mir, – dieser Vorschlag – Ich bin verwirrt – ich verstumme. Bedenken Sie, in welcher Lage wir die Tante zurücklassen!

Marquis. Sie wird sich schon helfen, sie ist klug genug. Sie hat diese Sache so weit gebracht und wir verderben ihr nichts an ihrem Plan. Genug, ich will, ich kann dich nicht entbehren, und wenn du je an meiner Liebe zweifeltest, so siehst du nun, wie heftig sie ist. Ich werde dich nicht hierlassen, so vielen Nachstellungen, so vielen Gefahren ausgesetzt; nicht acht Tage, so hab' ich dich verloren. Die unsinnige Leidenschaft des Domherrn zur Fürstinn hält ihn nicht von andern Liebeshändeln

zurück. Nur wenige Tage, und du wirst unter dem Schleyer seine Gebietherinn, und ohne Schleyer sein gehorsamstes Liebchen seyn. Komm! – So hab' ich es beschlossen, und davon laß' ich nicht ab. (Er umarmt sie.) Du bist mein geworden, und Niemand soll dich mir rauben! Meine Frau war mir 252 niemahls hinderlich, und wenn sie die Steine glücklich davon bringt, wird sie uns gern verzeihen. – Wie ist dir? Du bist nicht bey dir!

Nichte. Es ist um mich geschehen! Führen Sie mich, wohin Sie wollen.

Marquis. Wisse nur, es ist schon Alles richtig. Unter einem andern Vorwande habe ich von deinem Kammermädchen nur das Nothwendigste zusammen packen lassen. Es kommt auf wenige Tage an, so sind wir neu und besser als jemahls gekleidet. Wir wollen uns nicht mit alter Trödelwaare beschweren.

(Er führt die Nichte ab, die ihm trostlos folgt und nochmahls zurück nach der

Garderobenthüre sieht.)

## Achter Auftritt.

Der Ritter (der aus dem Cabinet hervorgeht). Was hab' ich gehört, und in welchen Abgrund von Verrätherey und Nichtswürdigkeit hab' ich hinein geblickt! Niemahls konnte ich diese Menschen achten, mit denen ich leben mußte! Oft waren sie mir verdächtig; aber wenn man sie bey mir solcher verruchten Handlungen wegen angeklagt hätte, ich 253 hätte sie gegen Jedermann in Schutz genommen. Nun versteh' ich dich, schöne Verführerinn, warum du mich erst morgen früh sehen wolltest! Gewiß war es ihr bekannt, daß der Marquis heute Nacht verreisen solle; aber daß er sie zwingen würde mit ihm zu gehen, dachte sie nicht. Sie glaubte gewiß, seine Neigung zu ihr sey erschöpft, wie ihre Neigung zu ihm. O die Abscheuliche! Diese Unschuld zu heucheln! – Wie ein himmlischer Geist stand sie vor uns, und die reinsten Wesen schienen durch ihren Mund zu sprechen, indeß sie, eines

Liebhabers überdrüssig, sich nach andern umsieht, und über die Zauberkugel weg nach den betrogenen Männern schielt, die sie als ein himmlisches Wesen anbethen. Wie soll ich das Alles zurecht legen, was ich gehört habe? Was soll ich thun? Der Graf und die Marquise spinnen den unerhörtesten Betrug an. Um ihren ungeheuern Plan durchzuführen, wagen sie es, den Nahmen einer vortrefflichen Fürstinn zu mißbrauchen, ja sogar ihre Gestalt in einem schändlichen Possenspiel nachzuäffen. Früher oder später wird sich's entdecken, und die Sache endige sich wie sie wolle, so muß sie dem Fürsten und der Fürstinn höchst unangenehm seyn. Es leidet keinen Aufschub. – Soll ich hingehen und dem betrogenen Domherrn die Augen eröffnen? Noch wäre es möglich ihn zu retten! 254 Das Halsband ist zerstückt; aber noch ist der Marquis hier, man kann sie fest halten, ihnen den Schmuck abnehmen, die Betrieger beschämen und sie in der Stille verjagen. – Gut, ich gehe. – Doch halt! – Das thu' ich um des kalten, eigennützigen Weltmannes willen? Er wird mir danken,

und für die Rettung aus der ungeheuren  
Gefahr, mir seine Protection versprechen,  
mir eine ansehnliche Charge zusichern,  
sobald er sich wieder würde in Gunst  
gesetzt haben. Diese Erfahrung macht ihn  
nicht klug; er wird dem ersten besten  
Betrieger sich wieder in die Hände geben,  
sich immer leidenschaftlich, ohne Sinn,  
Verstand und ohne Folge betragen; wird  
mich als einen Schmarotzer in seinem  
Hause dulden; wird bekennen, daß er mir  
Verbindlichkeiten habe, und ich werde  
vergebens auf eine reelle Unterstützung  
warten, da es ihm, ungeachtet seiner  
schönen Einnahme, immer an barem Gelde  
fehlt. — —

(Geht nachdenkend auf und nieder.)

Thörichter, beschränkter Mensch! Und du  
siehst nicht ein, daß sich hier der Weg zu  
deinem Glücke öffnet, den du so oft  
vergebens gesucht hast? Mit Recht hat dich  
heute der Domherr als einen Schüler  
verlacht, mit Recht der Graf deine  
Gutmüthigkeit auf eine verruchte Weise

mißbraucht! Du verdientest jene Lection, da  
du nicht einmahl durch sie klüger 255  
geworden bist. – Sie glaubten nicht, dich zu  
ihrem Verderben zu unterrichten. – Wohl,  
so soll es seyn! Ich eile zu dem Minister. Er  
ist eben auf dem Landhause, wohin diese  
Betrieber zusammen in die Falle gehen. Sie  
sind keiner Schonung werth! Es ist eine  
Wohlthat für's menschliche Geschlecht,  
wenn man sie außer Stand setzt, ihre  
Künste weiter fort zu treiben. Ich eile; der  
Moment ist entscheidend! Werden sie über  
der That ergriffen, so ist Alles bewiesen.  
Die Steine, die der Marquis in der Tasche  
hat, zeugen wider ihn; es hängt von dem  
Fürsten ab, die Schuldigen zu behandeln  
wie es ihn recht dünkt, und ich werde mit  
leeren Versprechungen gewiß nicht  
hingehalten. Ich sehe mein Glück mit dem  
Anbruche des Tages hervortreten! Hier ist  
nicht ein Augenblick zu säumen! Fort! Fort!

## **Erster Auftritt.**

Nacht.

Ein Lustgarten. Rechter Hand der Schauspieler eine Laube.

Der Graf. La Fleur.

La Fleur. Ich höre noch Niemand. Es röhrt sich nichts im ganzen Garten. Ich bin recht verlegen. Ich habe doch gewiß recht gehört.

Der Graf (mit anmaßlicher Bedeutung). Du hast recht gehört.

La Fleur. Nun, wenn sie es selbst wissen, so ist es desto besser; denn Sie können versichert seyn, daß ich immer die Wahrheit sage. Um diese Stunde wollte meine Herrschaft hier in diesem Garten seyn. Ich weiß nicht, was sie vorhaben. Mit vier Pferden sind sie vor uns weggefahren und ihr Wagen wird an der kleinen Thüre still halten, Ich habe sie 257 deßwegen an der andern Seite aussteigen lassen. Ich

vermuthe der Domherr ist auch hierher bestellt.

Graf (wie oben). Warte! (Er hält seinen kleinen Finger an's Ohr.) Dieser Ring sagt mir, daß du gewisser Maßen wahr redest.

La Fleur. Gewisser Maßen?

Graf. Ja. Das heißtt: in so ferne du es selbst wissen kannst. Ich bin nicht allwissend; aber dieser Ring sagt mir immer: ob die Menschen lügen, oder ob sie sich irren.

La Fleur. Wenn ich Ihnen rathen sollte – doch Sie wissen schon, was das Beste ist.

Graf. Sprich nur! ich will schon sehn, ob du mir das Beste räthst.

La Fleur. Ich dächte, wir gingen sachte diese dunkle Allee hinauf und horchten immer im Gehen, ob wir nicht irgend etwas kommen oder lispeLN hören.

Graf. Ganz recht. Geh nur voraus und horche, ob der Weg sicher ist.

## **Zweyter Auftritt.**

Der Graf (allein). Ich begreif es nicht – und nach allen Umständen, die dieser Mensch angibt, ist es höchst 258 wahrscheinlich. Die Marquise bestellt den Domherrn hier heraus; wär' es möglich, daß es ihr gelungen wäre, die Prinzessinn zu gewinnen? was ich immer für ein albernes Unternehmen, was ich für Lüge und Trug hielt. – Wenn ihr das gelingt, was soll dann dem Menschen nicht gelingen!

(Er geht von der linken Seite im Grunde ab.)

## **Dritter Auftritt.**

Der Ritter. Der Oberst der Schweizer-Garde. Sechs Schweizer (kommen von der linken Seite aus den vordern Coulissen).

Oberst (der zuletzt heraus kommt, nach der Scene). Hier bleibt versteckt und röhrt euch nicht eher, es mag sich zutragen was will, bis ihr Waldhörner hört. In dem

Augenblick, da sie stillschweigen, fallt zu und nehmt gefangen, wen ihr im Garten findet. (Zu den Schweizern, die auf dem Theater stehn.) Ihr gebt auf das nähmliche Signal Acht. Viere verbergen sich bey der großen Pforte; laßt herein, es komme wer will, aber Niemanden hinaus.

Ein Schweizer. Herein mögen sie kommen, hinaus soll Keiner.

259 Der Oberst. Und wer hinaus will, den haltet fest.

Schweizer. Wir wollen schon wacker anfassen.

Oberst. Und wenn die Waldhörner schweigen, so bringt hierher, wen ihr etwa angehalten habt. Zwey aber halten die Pforte besetzt.

Schweizer. Ja, Herr Oberst. Ich und mein Camerad bringen euch die Gefangenen, und der Michel und der Dusle bleiben bey der

Pforte, daß nicht etwa ein Anderer hinaus schlupfet.

Oberst. Geht nur, Kinder, geht, so ist's recht!

(Die vier Schweizer gehen ab.)

Oberst. Ihr beyde tretet etwa zehn Schritte von hier in's Gebüsch; das Übrige wißt ihr.

Schweizer. Gut.

Oberst. So, Ritter, wären unsere Posten alle besetzt. Ich zweifle, daß uns Einer entgeht. Wenn ich sagen soll, so glaub' ich, wir werden hier auf diesem Platze den besten Fang thun.

Ritter. Wie so, Herr Oberst?

Oberst. Da von Liebeshändeln die Rede ist, so werden sie dieses Plätzchen gewiß aussuchen. In dem übrigen Garten sind die Alleen zu gerade, die Plätze zu licht; dieses Buschwerk, diese Lauben sind für die

Schalkheiten der Liebe dicht genug  
zusammen gewachsen.

260 Ritter. Ich bin recht in Sorgen, bis Alle  
vorüber ist.

Oberst. Unter solchen Umständen sollt' es  
einem Soldaten erst recht wohl werden.

Ritter. Ich wollte als Soldat lieber an einem  
gefährlichen Posten stehn. Sie werden mir  
es nicht verdenken, daß es mir bang' um das  
Schicksal dieser Menschen ist, wenn sie  
gleich nichtswürdig genug sind, und meine  
Absicht ganz läblich war.

Oberst. Seyn Sie ruhig! Ich habe Befehl  
vom Fürsten und vom Minister, die Sache  
in der Kürze abzuthun; man verläßt sich auf  
mich. Und der Fürst hat sehr recht. Denn  
wenn es Händel gibt, wenn die Geschichte  
Aufsehn macht, so denken doch die  
Menschen von der Sache was sie wollen,  
und es ist also immer besser, man thut sie  
im Stillen ab. Desto größer wird auch Ihr  
Verdienst, lieber junger Mann, das gewiß

nicht unbelohnt bleiben wird. Mich dünkt,  
ich höre was; lassen Sie uns bey Seite  
treten.

## 261 Vierter Auftritt.

Die Marquise. Der Marquis. Die Nichte.

Die Marquise (zum Marquis, der nur eben heraus tritt). Bleiben Sie nur immer in diesem Gebüsch und halten Sie sich still. Ich trete gleich wieder zu Ihnen.

Der Marquis (tritt zurück).

Marquise. Hier, liebes Kind, ist die Laube, hier ist die Rose; das Übrige wissen Sie.

Nichte. O liebste Tante, verlassen Sie mich nicht! Handeln Sie menschlich mit mir; bedenken Sie, was ich Ihnen zu Liebe thue, was ich Ihnen zu Gefallen wage!

Marquise. Wir sind bey Ihnen, mein Kind; nur Muth! Es ist keine Gefahr, in fünf Minuten ist Alles vorüber.

(Die Marquise tritt ab).

Nichte (allein). O Gott, was hilft es, daß eine tiefe Nacht die Schuld bedeckt? Der Tag bewillkommt eine jede gute That, die im Stillen geschah, und zeigt ein ernstes fürchterliches Gesicht dem Verbrecher.

## 262 Fünfter Auftritt.

Die Nichte. Der Domherr.

Die Nichte (setzt sich in die Laube und hält die Rose in der Hand).

Der Domherr (der von der entgegengesetzten Seite aus dem Grunde des Theaters hervorkommt). Eine tiefe Stille weissagt mir meine nahe Glückseligkeit. Ich vernehme keinen Laut in diesen Gärten, die sonst durch die Kunst des Fürsten allen Spatziergängern offen stehn und bey schönen Abenden oft von einem einsamen unglücklich Liebenden, öfter von einem glücklichen frohen Paar besucht werden. O ich danke dir,

himmlisches Licht, daß du dich heute in  
einen stillen Schleyer hülltest! Du erfreuest  
mich, rauher Wind, du drohende trübe  
Regenwolke, daß ihr die leichtsinnigen  
Gesellschaften verscheuchet, die in diesen  
Gängen oft umsonst hin und wieder  
schwärmten, die Lauben mit Gelächter  
füllen, und ohne eigenen Genuß Andere an  
den süßesten Vergnügungen stören. O ihr  
schönen Bäume, wie scheint ihr mir seit  
den wenigen Sommern gewachsen, seit  
mich der traurige Bann von euch entfernte!  
Ich seh' euch nun wieder, seh' euch mit den  
schönsten Hoffnungen wieder, und meine  
Träume, 263 die mich einst in euern jungen  
Schatten beschäftigten, werden nunmehr  
erfüllt. Ich bin der Glücklichste von allen  
Sterblichen.

Marquise (die leise zu ihm tritt). Sind Sie  
es, Domherr? Nähern Sie sich, nähern Sie  
sich Ihrem Glück! Sehn Sie dort in der  
Laube?

Domherr. Ich bin auf dem Gipfel der  
Seligkeit!

Die Marquise (tritt zurück).

Der Domherr (tritt an die Laube und wirft sich der Nichte zu Füßen).

Anbethungswürdige Sterbliche, erste der Frauen! Lassen Sie mich zu Ihren Füßen verstummen, lassen Sie mich auf dieser Hand meinen Dank, mein Leben aushauchen.

Nichte. Mein Herr –

Domherr. Öffnen Sie mir nicht Ihre Lippen, Göttliche! es ist an Ihrer Gegenwart genug. Verschwinden Sie mir wieder, ich habe Jahre lang an diesem glücklichen Augenblicke zu genießen. Die Welt ist voll von Ihrer Vortrefflichkeit; Ihre Schönheit, Ihr Verstand, Ihre Tugend entzückt alle Menschen. Sie sind wie eine Gottheit, Niemand naht sich ihr, als um sie anzubeten, als um das Unmögliche von ihr zu bitten. Und so bin ich auch hier, meine Fürstinn –

264 Nichte. O stehn Sie auf, mein Herr –

Domherr. Unterbrechen Sie mich nicht. So bin ich auch hier, aber nicht um zu bitten, sondern um zu danken, für das göttliche Wunder zu danken, womit Sie mein Leben retteten.

Nichte (indem sie aufsteht). Es ist genug!

Domherr (kniend und sie zurückhaltend). Ja wohl der Worte genug, der Worte schon zu viel! Vergeben Sie! Die Götter selbst verzeihen, wenn wir mit Worten umständlich bitten, ob sie gleich unsre Bedürfnisse, unsre Wünsche lange schon kennen. Vergeben Sie meinen Worten! Was hat der arme Mensch bessers als Worte, wenn er das hingeben möchte, was ihm ganz zugehört. Sie geben den Menschen viel, erhabene Fürstinn, kein Tag, der nicht durch Wohlthaten ausgezeichnet wäre; aber ich darf mir in diesem glücklichen Augenblicke sagen, daß ich der Einzige bin, der Ihre Huld in diesem Grade erfährt, der sich sagen kann: »sie bezeigt dir Vergebung auf eine Weise, die dich höher erhebt, als du jemahls tief fallen konntest.« Sie kündigt

dir ihre Gnade an, auf eine Art, die dir ein ewiges Pfand dieser Gesinnungen ist; sie macht dein Glück, sie befestigt's, sie verewigt's, Alles in einem Augenblick.

265 Die Nichte (macht eine Bewegung vorwärts, die den Domherrn nöthigt aufzustehn). Entfernen Sie sich, man kommt! Wir sehn uns wieder.

(Sie hat ihm, indem er aufstand, die Hand gereicht und lässt ihm, da sie sich zurückzieht, die Rose in den Händen.)

Domherr. Ja nun will ich eilen, ich will scheiden, will dem brennenden Verlangen widerstehn, das mich zur größten Verwegenheit treibt.

(Er naht sich ihr mit Heftigkeit und tritt gleich wieder zurück.)

Nein, befürchten Sie nichts! Ich gehe, aber lassen Sie mich es aussprechen, denn es hängt doch nur mein künftiges Leben von Ihren Wünschen ab. Ich darf Alles

bekennen, weil ich Macht genug über mich selbst habe, diesem glücklichen Augenblick hier gleichsam zu trotzen. Verbannen Sie mich auf ewig von Ihrem Angesicht, wenn Sie mir die Hoffnung nehmen, jemahls in diesen Armen von allen verdienten und unverdienten Qualen auszuruhn. Sagen Sie ein Wort. (Sie bey der Hand fassend.)

Nichte (ihm die Hände drückend). Alles, Alles, nur jetzt verlassen Sie mich.

Domherr (auf ihren Händen ruhend). Sie 266 machen mich zum glücklichsten Menschen, gebiethen Sie unumschränkt über mich.

Es lassen sich in der Ferne zwey Waldhörner hören, die eine höchst angenehme Cadenz mit einander ausführen. Der Domherr ruht indessen auf den Händen der Nichte.)

## **Sechster Auftritt.**

Die Vorigen. Die Marquise. Der Marquis,  
hernach der Oberste der Schweizer Garde.  
Schweizer.

Marquise (zwischen die Beyden hinein  
tretend). Eilen Sie, mein Freund, entfernen  
Sie sich; ich habe ein Geräusch gehört, Sie  
sind keinen Augenblick sicher. Man könnte  
die Prinzessinn im Schlosse vermissen;  
eilen Sie, wir müssen weg.

Domherr (sich losreißend). Ich muß, ich  
will hinweg. Leben Sie wohl, lassen Sie  
mich keine Ewigkeit schmachten.

(Er geht sachte nach der linken Seite des  
Grundes.)

Marquise. Nun folgen Sie mir, Nichte.  
Leben Sie wohl, Marquis, machen Sie Ihre  
Sachen gut, Sie sollen Ihre Frau – Ihre  
Freundinn 267 bald wieder sehn. Umarmen  
Sie ihn zum Abschied, Nichte.

Der Marquis (umarmt die Nichte und zieht  
sie auf seine Seite herüber). Hierher,

schönes Kind, kommen Sie mit mir, vor  
jener Thüre steht mein Wagen.

Die Nichte (zaudernd). O Gott, was will das  
werden!

Marquise (nach der Nichte greifend). Was  
heißt das, Marquis? Sind Sie toll?

Marquis. Machen Sie keinen Lärm; das  
Mädchen ist mein. Lassen Sie mir dieses  
Geschöpf, in das ich rasend verliebt bin,  
und ich verspreche Ihnen dagegen, Alles  
treulich auszurichten, was Sie mir  
aufgetragen haben. Ich gehe nach England,  
besorge Ihre Geschäfte, wir erwarten Sie  
dort und wollen Sie wohl und redlich  
empfangen; aber lassen Sie mir das  
Mädchen.

Marquise. Es ist nicht möglich! Folgen Sie  
mir, Nichte. Was sagen Sie zu der  
Verwegenheit meines Mannes? Reden Sie?  
Sind Sie mit ihm einverstanden?

Nichte (zaudernd). Meine Tante –

Marquis (sie fortziehend). Gestehn Sie es  
ihr, keine Verstellung! Es ist abgeredet!  
Kommen Sie! 268 keinen Widerstand, oder  
ich mache Lärm, und bin in diesem  
Augenblicke meiner Verzweiflung fähig,  
uns Alle zu verrathen

Marquise. Entsetzlich! Entsetzlich! Ich bin  
zu Grunde gerichtet.

(Die Waldhörner schweigen auf ein Mahl,  
nachdem sie ein lebhaftes Stück geblasen.)

Der Oberste (der den Domherrn zurück  
bringt und dem zwey Schweizer folgen).  
Hierher, mein Herr, hierher!

Domherr. Was unterstehn Sie sich? Dieser  
Spatziergang ist einem Jeden frey gegeben.

Oberster. Jedem Spatziergänger, nicht dem  
Verbrecher! Sie entkommen nicht; geben  
Sie sich gutwillig..

Domherr. Glauben Sie, daß ich unbewaffnet  
bin? (Er greift in die Tasche und zieht ein

Terzerol hervor.)

Oberster. Stecken Sie Ihr Terzerol ein. Sie können nach mir schießen; aus dem Garten kommen Sie nicht. Alle Zugänge sind besetzt. Es kommt Niemand hinaus. Ergeben Sie sich in das Schicksal, dem Sie muthwillig entgegen rannten.

Marquise (die indessen aufmerksam geworden ist und gehorcht hat). Welch ein neuer, unerwarteter 269 Auftritt! Kommt auf diese Seite. Wenn wir nicht einig sind, gehn wir mit einander zu Grunde.

(Die Marquise, der Marquis, die Nichte wollen sich auf die Seite zurückziehn, wo sie herein gekommen sind; es treten ihnen zwey Schweizer in den Weg )

Marquise. Wir sind zu Grunde gerichtet!

Marquis. Wir sind verrathen!

Nichte. Ich bin verloren!

Domherr (der in diesem Augenblick neben die Nichte zu stehen kommt). O Gott!

Oberster. Niemand gehe von der Stelle! Sie sind Alle meine Gefangene.

Domherr (auf die Nichte deutend). Auch diese?

Oberster. Gewiß!

Domherr. Mein Unglück ist so groß, daß ich es in diesem Augenblick nicht überdenken kann.

Oberster. Nicht so groß, als Ihre Unbesonnenheit!

Domherr. Ich will jeden Vorwurf ertragen, Alles, was mir eine beleidigte Gerechtigkeit von Strafen auferlegen kann; ich folge Ihnen, schleppen Sie mich in einen Kerker, wenn es Ihnen befohlen ist: nur verehren Sie dieß überirdische Wesen! Verbergen Sie, was Sie gesehen haben, läugnen Sie, erfinden Sie. Sie thun dem Fürsten 270

einen größern Dienst, als mit der traurigen, schrecklichen Wahrheit, daß seine Tochter, seine einzige geliebte Tochter –

Oberster. Ist kenne meine Pflicht. Ich sehe hier nur meine Gefangene; ich kenne nur meine Ordre und werde sie vollziehn.

Marquise. Wohin!

Marquis. O warum mußt' ich mit hierher kommen!

Nichte. Meine Furcht war gegründet!

Domherr. So bin ich denn der unglücklichste aller Menschen! Was hat man im Sinn? Ist's möglich! Was kann der Fürst gegen das Liebste beginnen, das er auf der Welt hat? Meine Gebietherinn – meine Freunde – ich bin's, der euch unglücklich macht! O warum mußt' ich leben? warum so lieben? warum verfolgt' ich nicht den Gedanken, der mir mehr als ein Mahl einkam, in einem fremden Lande meine Zärtlichkeit, meine Ehrbegier an

andern Gegenständen abzustumpfen?  
Warum floh ich nicht? Ach, warum ward  
ich immer wieder zurück gezogen? Ich  
möchte euch Vorwürfe machen, ich möchte  
mich schelten, mich hassen; und doch,  
wenn ich mich in diesem Augenblicke  
ansehe, so kann ich nicht wünschen, daß es  
anders seyn möge. Ich bin immer noch der  
Glücklichste mitten im Unglück!

271 Oberster. Endigen Sie, mein Herr; denn  
es ist Zeit, und hören Sie mich an.

Domherr. Ja, ich will; aber zuerst entlassen  
Sie unsere Gebietherinn. Wie? sie sollte  
hier in Nacht und Thau stehn, und das  
Urtheil eines Unglücklichen anhören, an  
dem sie Theil nimmt? Nein, sie kehre  
zurück in ihre Zimmer, sie bleibe nicht  
länger den Augen dieser Knechte  
ausgesetzt, die sich über ihre Beschämung  
freuen! Eilen Sie, eilen Sie, meine Fürstinn!  
wer kann sich Ihnen widersetzen? Und  
dieser Mann, der mich gefangen halten  
darf, diese Kolossen, die mir ihre  
Hellebarden entgegen setzen, sind Ihre

Diener. Gehn Sie, leben Sie wohl. Wer will Sie aufhalten? Aber vergessen Sie nicht eines Mannes, der endlich zu Ihren Füßen liegen konnte, der endlich Ihnen betheuern durfte, daß Sie ihm Alles in der Welt sind. Sehn Sie noch einen Augenblick auf seine Qual, auf seine Wehmuth, und dann überlassen Sie ihn dem grausamen Schicksal, das sich gegen ihnen verschworen hat.

(Er wirft sich der Nichte zu Füßen, die sich auf die Marquise lehnt. Der Marquis steht dabey in einer verlegenen Stellung, und sie machen auf der rechten Seite des Theaters eine schöne Gruppe, in welcher die zwey Schweizer nicht zu vergessen sind. Der Oberste und zwey Schweizer stehn an der linken Seite.)

## 272 Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf (den zwey Schweizer mit den umgekehrten Hellebarden vor sich

hertreiben). Ich sag' euch, daß ihr eure  
Grobheit zeitlebens zu büßen haben werdet!  
Mir so zu begegnen! Dem Größten aller  
Sterblichen! Wißt, ich bin Conte di Rostro,  
di Rostro impudente, ein ehrsafer, überall  
verehrter Fremder, ein Meister aller  
geheimen Wissenschaften, ein Herr über die  
Geister –

Schweizer. Bring' Er das unserm Obersten  
vor, der versteht das Wälsche, sieht Er; und  
wenn er nicht geradezu geht, so werden wir  
Ihn rechts und links in die Rippen stoßen  
und Ihm den Weg weisen, wie's uns  
befohlen ist.

Graf. Habt ihr Leute denn gar keine  
Vernunft?

Schweizer. Die hat der, der uns  
commandirt. Ich sag's Ihm, geh' Er  
geradezu, ganz gerade dahin, da steht unser  
Oberster.

Graf (gebietherisch). Wagt es nicht mich  
anzurühren!

Domherr (der auf die Stimme des Grafen zu sich kommt und auffährt). Ja., da erwartete ich dich, großer Cophta, würdigster Meister, erhabenster unter 273 allen Sterblichen! So ließest du deinen Sohn fallen, um ihn durch ein Wunder wieder zu erheben. Wir sind dir Alle auf ewig verpflichtet. Ich brauche dir nicht zu gestehen, daß ich dieses Abenteuer hinter deinem Rücken unternahm. Du weißt, was geschehen ist, du weißt, wie unglücklich es abließ; sonst wärst du nicht gekommen. In dieser einzigen Erscheinung, großer Cophta, verbindest du mehr edle Seelen, als du vielleicht auf deiner langen Wallfahrt auf Erden beysammen gesehen hast. Hier steht ein Freund vor dir, vor wenig Augenblicken der glücklichste, jetzt der unglücklichste aller Menschen. Hier eine Dame, des schönsten Glücks werth. Hier Freunde, die das Mögliche und Unmögliche zu wirken mit der lebhaftesten Theilnahme versuchten. Es ist was Unglaubliches geschehen. Wir sind hier beysammen und wir leiden nur aus Mißtrauen gegen dich. Hättest du die Zusammenkunft geführt,

hätte deine Weisheit, deine Macht die  
Umstände gefügt –

(Einen Augenblick nachdenkend und mit  
Entschlossenheit fortfahrend.)

Nein, ich will nichts sagen, nichts  
wünschen: dann wäre Alles gegangen, wie  
es abgeredet war; du hättest nicht  
Gelegenheit gehabt, dich in deinem  
Glanze sehen zu lassen, gleichsam als ein  
Gott aus 274 einer Maschine herunter zu  
steigen und unsre Verlegenheit zu endigen.

(Er naht sich ihm vertraulich und lächelnd).

Was beschließen Sie, mein Freund? Sehn  
Sie, schon stehn unsre Wächter wie betäubt:  
nur ein Wort von Ihnen, so fallen sie in  
einen Schlummer, in dem sie Alles  
vergessen, was geschah, und wir begeben  
uns inzwischen glücklich hinweg.  
Geschwind, mein Freund, drücken Sie mich  
an Ihre Brust, verzeihen Sie mir und retten  
Sie mich!

Graf (gravitätisch ihn umarmend). Ich verzeihe dir!

(Zu dem Obersten.)

Wir werden zusammen sogleich von hier wegfahren.

Oberster (lächelnd). O ja! recht gern!

Domherr. Welch ein Wunder!

Marquise (zum Marquis). Was soll das heißen? Wenn *der* uns noch rettete!

Marquis. Ich fange an zu glauben, daß er ein Hexenmeister ist.

Oberster. Ich brauche diese Reden nicht weiter anzuhören; ich weiß nur schon zu klar, mit wem und was ich zu thun habe.

(Gegen die Scene gekehrt.)

Treten Sie nur auch herein, junger Mann, Sie haben mich lange genug allein gelassen.

## **275 Achter Auftritt.**

Die Vorigen. Der Ritter.

Ritter. Ja, hier bin ich, die Abscheulichen zu beschämen und die Thoren zu bedauern!

Die Übrigen (außer dem Obersten). Was soll das heißen? Der Ritter! Entsetzlich! Es ist nicht möglich!

Ritter. Ja, ich bin hier, um gegen euch Alle zu zeugen.

Nichte. Daran bin ich allein Schuld!

Domherr. Was soll das heißen? Ich werde wahnsinnig!

Oberster. Sie kennen also diesen Mann? Hier geht Alles natürlich zu, außer daß *dieser* in solcher Gesellschaft ehrlich geblieben ist. Er hat eure Schelmereyen beobachtet, er hat sie dem Fürsten entdeckt, und ich habe den Auftrag, zu untersuchen und zu strafen. (Zum Domherrn.)

Zuvörderst also, damit Sie einsehen, auf welchem Wege man Sie bisher geführt, von wem Sie geführt worden, wie sehr Sie betrogen sind; so erkennen Sie doch endlich das Phantom, womit man diesen Abend unsre Fürstinn gelästert hat.

(Er hebt der Nichte den Schleyer vom Gesicht.)

276 Domherr (erkennt sie und drückt pantomimisch sein Entsetzen aus).

Ritter. Wie die Fürstinn, so die Geister! – Solchen Menschen vertrauten Sie!

Domherr. Auch Ihnen vertraut' ich, und Sie, merk' ich, haben mich zu Grunde gerichtet.

Oberster. Diese Nichtswürdigen haben sich Ihrer Schwäche bedient, und Sie zu den strafwürdigsten Unternehmungen angefeuert. Was können Sie erwarten?

Domherr. Herr Oberst –

Oberst. Beruhigen Sie sich! Und erfahren Sie zuförderst, daß der Fürst edel genug denkt, um auch dieß Mahl Ihren Leichtsinn, Ihren Frevel mit Gelindigkeit zu bestrafen. Was sag' ich, bestrafen? Er will vielmehr den zweyten Versuch machen, ob es möglich sey, Sie zu bessern, Sie der großen Ahnherren würdig zu machen, von denen Sie abstammen. Ihre Entfernung vom Hofe, die nun zwey Jahre dauert, hat Ihnen wenig genutzt. Ich kündige Ihnen an, daß Sie frey sind, aber nur mit der Bedingung, daß Sie binnen acht Tagen das Land verlassen, unter dem Vorwande, als wenn Sie eine große Reise zu thun Willens wären. Mit Ihrem Oheim, den der Fürst besonders schätzt, dem er vertraut, wird Alles abgeredet und eingerichtet 277 werden. Sie können frey in Ihrem Wagen zurückkehren, wenn Sie nur erst unterrichtet sind, wie es mit dem gefährlichen Juwelenhandel aussieht, in den Sie sich eingelassen haben.

Domherr. Was muß ich erfahren! Was muß ich erleben!

Oberst (zu dem Marquis). Geben Sie zuförderst die Juwelen heraus, die Sie in der Tasche haben.

Marquis. Die Juwelen? Ich weiß von keinen!

Ein Schweizer. Er hat da was erst in den Busch geworfen. Es muß nicht weit liegen.

(Man sucht und bringt das Kästchen hervor, das man dem Obersten überreicht.)

Oberst. Läugnet nicht weiter! Es ist Alles am Tage. (Zur Marquise.) Wo sind die übrigen Steine? Gestehn Sie nur! Sie kommen nicht wieder nach Hause, und zu Hause bey Ihnen ist in diesem Augenblicke Alles versiegelt. Verdienen Sie die Gelindigkeit, mit der man Sie zu behandeln gedenkt.

Marquise. Hier sind sie. (Das Schmuckkästchen hervorbringend.) So dacht' ich sie nicht los zu werden.

Oberst (zum Domherrn). Man wird diese Juwelen den Hofjuwelieren wieder zustellen, und Ihre Verbindlichkeit dagegen einlösen. Die falsche Unterschrift der Prinzessinn werden Sie dagegen 278 zurücklassen. Ich halte Sie nicht weiter auf, Sie können gehen.

Domherr. Ja, ich gehe. Sie haben mich beschämt gesehn; aber glauben Sie nicht, daß ich erniedrigt bin. Meine Geburt gibt mir ein Recht auf die ersten Bedienungen im Staate; diese Vorzüge kann mir Niemand nehmen, und noch weniger wird man mir die Leidenschaft aus dem Herzen reissen, die ich für meine Fürstinn empfinde. Sagen Sie es ihr, wie glücklich mich dieses Phantom gemacht hat. Sagen Sie ihr, daß alle Demüthigungen nichts gegen den Schmerz sind, mich noch weiter von ihr entfernen zu müssen; in ein Land zu gehen, wo ich sie nicht mehr, auch nur im Vorüberfahren erblicken werde: aber ihr Bild und die Hoffnung werden nie aus meinem Herzen kommen, so lange ich lebe. Sagen Sie ihr das. Euch Übrige verachte

ich. Ihr waret geschäftig um meine Leidenschaft, wie Käfer um einen blühenden Baum; die Blätter konntet ihr verzehren, daß ich mitten im Sommer wie ein dürres Reis dastehe; aber die Äste, die Wurzeln mußtet ihr unangetastet lassen. Schwärmt hin, wo ihr wieder Nahrung findet!

(Der Domherr geht ab.)

Oberster. Die Übrigen werden unter guter Bedeckung ganz in der Stille auf eine 279 Grenz-Festung gebracht, bis man hinlänglich untersucht hat, ob ihre Schelmstreiche nicht vielleicht noch weiter um sich gegriffen haben. Findet sich's, daß sie in weiter keine Händel verwickelt sind, so wird man sie in der Stille des Landes verweisen und so von diesem betriegerischen Volke sich befreyen. Es sind eben vier, ein Wagen voll. Fort mit Ihnen! man begleite sie bis an das große Thor, wo ein Fuhrwerk steht, und übergebe sie dort den Dragonern.

Nichte. Wenn ein unglückliches Mädchen von einem strengen Urtheilsspruch noch auf Gnade sich berufen darf, so hören Sie mich an. Ich unterziehe mich jeder Strafe, nur trennen Sie mich von diesen Menschen, die meine Verwandte sind, sich meine Freunde nannten und mich in das tiefste Elend gestürzt haben. Verwahren Sie mich, entfernen Sie mich; nur haben Sie Barmherzigkeit, bringen Sie mich in ein Kloster.

Ritter. Was höre ich?

Oberst. Ist es Ihr Ernst?

Nichte. O hätte dieser Mann geglaubt, daß meine Gesinnungen aufrichtig seyen, so wären wir Alle nicht, wo wir sind. Ritter, sie haben nicht edel gehandelt! Durch meine Unvorsichtigkeit, durch einen Zufall haben Sie das Geheimniß erfahren. Wären Sie der Mann gewesen, für den ich Sie hielt, 280 Sie hätten diesen Gebrauch nicht davon gemacht. Sie hätten den Domherrn unterrichten, die Juwelen beyschaffen und

ein Mädchen retten können, das nun unwiederbringlich verloren ist. Es ist wahr, man wird Sie für diesen Dienst belohnen, unser Unglück wird ein Capital seyn, von dem Sie große Renten ziehen. Ich verlange nicht, daß Sie im Genuß der fürstlichen Gunst, der einträglichen Stellen, in deren Besitz Sie sich bald befinden werden, an die Thränen eines armen Mädchens denken sollen, deren Zutraulichkeit Ihnen Gelegenheit gab zu horchen. Aber brauchen Sie jetzt, da Sie ein bedeutender Mann bey Hofe sind, Ihren Einfluß, das zu bewirken, warum ich Sie bath, da Sie noch nichts hatten, wenigstens zeigten, als Gesinnungen, die ich ehren mußte. Erlangen Sie von diesem ernsthaften würdigen Manne nur, daß ich nicht mit dieser Gesellschaft weggebracht werde; daß meine Jugend in einem fremden Lande nicht größern Erniedrigungen ausgesetzt werde, als ich in diesem leider schon dulden mußte.

(Zum Obersten.)

Ich bitte, ich beschwöre Sie, mein Herr,  
wenn Sie eine Tochter haben, an der Sie  
Freude zu erleben wünschen, so schicken  
Sie mich fort; aber allein. Verwahren Sie  
mich; aber verbannen Sie mich nicht.

281 Oberst Sie röhrt mich!

Ritter. Ist es ihr Ernst?

Nichte. O hätten Sie es früher geglaubt!

Oberst. Ich kann Ihren Wunsch erfüllen; ich  
gehe in nichts von meiner Instruction ab.

Nichte. Ja, Sie erfüllen ganz Ihre  
Instruction, wenn die Absicht ist, wie es  
scheint, diesen verwegenen Handel im  
Stillen beyzulegen. Verbannen Sie mich  
nicht, schicken Sie mich in kein fremdes  
Land; denn die Neugierde wird rege  
werden. Man wird die Geschichte erzählen,  
man wird sie wiederhohlen. Man wird  
fragen: »wie sieht das abenteuerliche  
Mädchen aus? Sie soll, sie muß der  
Prinzessinn gleichen, sonst hätte die Fabel

nicht können erfunden, nicht gespielt werden. Wo ist sie? Man muß sie sehen, man muß sie kennen.« O Ritter, wenn ich ein Geschöpf war, wie Sie dachten, so wäre der gegenwärtige Fall für mich erwünscht genug, und ich brauchte keine Ausstattung weiter, um in der Welt mein Glück zu machen.

Oberst. Hiermit sey es genug! Begleitet jene Drey an den Wagen; der Officier, dem ihr sie übergebt, weiß schon das Weitere.

Marquis (leise zur Marquise). Es ist nur von Verbannung die Rede. Wir wollen demüthig abziehn, um das Übel nicht ärger zu machen.

Marquise. Wuth und Verdruß kochen mir im Herzen; nur die Furcht vor einem größern Übel hält mich ab, ihr Luft zu machen.

Oberst. Nur fort!

Marquise. Bedenken Sie, Herr Oberst, und lassen Sie den Fürsten bedenken, welches Blut in meinen Adern fließt, daß ich ihm verwandt bin, und daß er seine eigne Ehre verletzt, wenn er mich erniedrigt!

Oberst. Das hätten *Sie* bedenken sollen! – Gehen Sie! Schon hat man diese noch lange nicht erwiesene Verwandtschaft zu Ihrem Vortheil mit in Anschlag gebracht.

Graf. Mein Herr, Sie vermischen mit diesem Gesindel einen Mann, der gewohnt ist, überall ehrenvoll behandelt zu werden.

Oberst. Gehorchen Sie!

Graf. Es ist mir unmöglich!

Oberst. So wird man Sie's lehren.

Graf. Ein Reisender, der überall, wo er hinkommt, Wohlthaten verbreitet.

Oberst. Es wird sich zeigen.

Graf. Dem man wie einem Schutzgeist  
Tempel bauen sollte.

Oberst. Es wird sich finden.

Graf. Der sich als Groß-Cophta legitimirt  
hat.

283 Oberst. Wodurch?

Graf. Durch Wunder.

Oberst. Wiederhohlen Sie Eins und das  
Andre, rufen Sie Ihre Geister herbey, lassen  
Sie sich befreyen.

Graf. Ich achte euch nicht genug, um meine  
Macht vor euch sehen zu lassen.

Oberst. Groß gedacht! So unterwerfen Sie  
sich dem Befehl.

Graf. Ich thue es, meine Langmuth zu  
zeigen; aber bald werde ich mich  
offenbaren. Ich werde Ihrem Fürsten solche  
Geheimnisse melden, daß er mich im  
Triumphe zurückhohlen soll, und Sie

werden vor dem Wagen voran reiten, in  
dem der Groß-Cophta verherrlicht  
zurückkehren wird.

Oberst. Das wird sich Alles finden, nur  
heute kann ich Sie unmöglich begleiten.  
Fort mit ihnen!

Schweizer. Fort, sagte der Oberste, und  
wenn ihr nicht geht, so werdet ihr unsre  
Hellebarden fühlen.

Graf. Ihr Elenden, ihr werdet bald vor mir  
in's Gewehr treten.

Die Schweizer (schlagen auf ihn los). Will  
Er das letzte Wort haben?

(Die Schweizer mit den drey Personen ab.)

Oberst (zur Nichte). Und Sie sollen noch  
heute 284 Nacht in das Frauenkloster, das  
keine Viertelstunde von hier liegt. Wenn es  
Ihr Ernst ist sich von der Welt zu scheiden,  
so sollen Sie Gelegenheit finden.

Nichte. Es ist mein völliger Ernst. Ich habe keine Hoffnung mehr auf dieser Welt. (Zum Ritter.) Aber das muß ich Ihnen noch sagen, daß ich meine erste, lebhafte Neigung mit in die Einsamkeit nehme – die Neigung zu Ihnen.

Ritter. Sagen Sie das nicht, strafen Sie mich nicht so hart. Jedes Ihrer Worte verwundet mich tief. Ihr Zustand ist gegen den meinigen zu beneiden. Sie können sagen: »man hat mich unglücklich gemacht;« und welchen unerträglichen Schmerz muß ich empfinden, wenn ich mir sage: »auch dich zählt sie unter die Menschen, die zu ihrem Verderben mitwirkten.« O vergeben Sie mir! vergeben Sie einer Leidenschaft, die, durch einen unglückseligen Zufall mit sich selbst uneins, *das* verletzte, was ihr noch vor wenig Augenblicken das Liebste, das Wertheste auf der Welt war. Wir sollen uns trennen! Unaussprechlich ist die Qual, die ich in diesem Zustand empfinde. Erkennen Sie meine Liebe und bedauren Sie mich. O daß ich nicht meiner Empfindung folgte und nach der zufälligen Entdeckung gleich

zum Domherrn eilte! Ich hätte mir einen Freund, eine 285 Geliebte erworben, und ich hätte mein Glück mit Freuden genießen können. Es ist Alles verloren.

Oberst. Fassen Sie sich!

Nichte. Leben Sie wohl! Diese letzten tröstlichen Worte werden mir immer gegenwärtig bleiben. (Zum Oberst.) Ich sehe an Ihren Augen, daß ich scheiden soll. Möge Ihre Menschlichkeit belohnt werden!

(Sie geht mit der Wache ab.)

Oberst. Das arme Geschöpf dauert mich! Kommen Sie, Alles ist gut gegangen. Ihre Belohnung wird nicht ausbleiben.

Ritter. Sie mag seyn, welche sie will, so fürstlich als ich sie erwarten darf; ich werde nichts genießen können, denn ich habe nicht recht gehandelt. Mir bleibt nur Ein Wunsch und Eine Hoffnung, das gute Mädchen aufzurichten und sie sich selbst und der Welt wieder zu geben.